

Frithjof Nungesser

## Die intrinsische Sozialität rücksichtslosen Handelns

Über Michael Tomasello und die dunklen Seiten  
humanspezifischer Kooperation

It is not an ethical 'ought' that conduct should be social.

It is social, whether bad or good.

John Dewey

### I. Einleitung: „Ultra-cooperativeness“ – Segen und Fluch<sup>1</sup>

Verglichen mit der Interaktion nicht-menschlicher Tiere zeichnet sich das menschliche Miteinander durch ein ungekanntes Maß an Kooperation und kognitiver Geteiltheit aus. Fähigkeiten zur komplexen Perspektivübernahme und Selbstreflexivität, zu Sprache und Imitationslernen, zur systematischen Weitergabe von gespeicherten Wissensbeständen und zur institutionalisierten Zusammenarbeit – all dies finden wir bei anderen Tieren nicht, zumindest nicht in dem für den Menschen typischen Ausmaß. Diese naturgeschichtlich neuen Kompetenzen haben eine viel gerühmte Sonnenseite: Beim Menschen finden sich neue Formen von Hilfsbereitschaft, kumulative kulturelle Weiterentwicklungen etwa im Bereich der Technik und der Wissenschaft, aber auch die Möglichkeit des Explizierens von Gefühlen und der Generalisierung von Normen und Werten. Zugleich haben sie aber eine oft ausgeblendete oder ausgelagerte Schattenseite, hat doch der Mensch – auch was das Spektrum an rücksichtslosen Handlungen betrifft – grundlegend

---

1 Für hilfreiche Anmerkungen und Kritik danke ich Helmut Kuzmics, Stephan Moebius, Franz Ofner, Andreas Pettenkofer, Fausta Veigl und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz „Michael Tomasellos Arbeiten als Grundlage soziologischer Theoriebildung“ im Februar 2013 in Heidelberg. Das dem Aufsatz vorangestellte Zitat stammt aus John Deweys *Human Nature and Conduct* (2002 [1922], S. 17).

neue Verhaltensmöglichkeiten entwickelt: Lüge und Verrat; Beleidigung und Erniedrigung; Brandstiftung und Folter; Vergewaltigung als Kriegsmittel, ethnische Säuberungen, das systematische, oft hochtechnisierte Quälen und Töten tierischer und menschlicher Lebewesen und viele weitere Phänomene können ebenfalls mit gutem Recht als Humanspezifika bezeichnet werden. Auch diese Handlungsmöglichkeiten gilt es vor dem Hintergrund menschlicher Alleinstellungsmerkmale verstehbar zu machen.

Ein Schritt in diese Richtung soll im vorliegenden Beitrag gegangen werden – und zwar mittels einer kritischen Auseinandersetzung mit den Arbeiten Michael Tomasellos und seiner Forschungsgruppe.<sup>2</sup> Diese, so die *erste Hauptthese*, können sowohl auf phylo- als auch auf ontogenetischer Ebene wichtige Beiträge zur konzeptuellen und empirischen Erfassung der sozialkognitiven und motivationalen Grundlagen *aller* humanspezifischer Verhaltensweisen liefern. Hierin liegt Tomasellos Relevanz für die soziologische Theoriebildung zu einem beträchtlichen Teil begründet (Abschnitt II). Tomasellos Bestimmung dieser Grundlagen hat sich im Laufe der Zeit allerdings deutlich verändert. Diese Veränderungen sind für die hier im Zentrum stehenden Fragen von größter Bedeutung, weswegen sie genauer nachgezeichnet werden (II.b).

Trifft die erste These zu, so müssten sich mit dem von Tomasello herausgearbeiteten theoretischen Rahmen notwendigerweise *auch* die Voraussetzungen dessen detailliert analysieren lassen, was hier als ‚rücksichtsloses Handeln‘ bezeichnet wird. Als ‚rücksichtslos‘ wird ein Handeln verstanden, das auf die psychische und/oder physische Schädigung eines anderen empfindsamen Lebewesens zielt oder eine solche zumindest billigend in Kauf nimmt (wobei der Begriff der ‚Handlung‘ auch die Unterlassung oder Duldung im rechtswissenschaftlichen Sinne miteinschließt).<sup>3</sup> Eine rücksichtslose

---

2 Michael Tomasello ist Ko-Direktor des Leipziger Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie und leitet dort die Abteilung für „Developmental and Comparative Psychology“. Zugleich steht er auch gemeinsam mit Josep Call dem Wolfgang-Köhler-Primates-Forschungszentrum („Pongoland“) vor, das in den Leipziger Zoo integriert ist, aber vom MPI geleitet wird. Der wissenschaftliche Stab von Tomasellos Abteilung umfasst derzeit (Stand Juli 2016) laut Website 19 Forscherinnen und Forscher. Hinzu kommen 17 Doktoratsstudierende. Wenn im Folgenden von „Tomasello“ die Rede ist, ist dies auch immer als eine Art Kürzel für „Tomasello und seine Arbeitsgruppe“ zu verstehen.

3 Diese Definition von Rücksichtslosigkeit bzw. rücksichtslosem Handeln lehnt sich teils an Trutz von Trothas Bestimmung von Grausamkeit an (vgl. Trotha 2011, S. 5 ff.). Da der Begriff der Grausamkeit aber sowohl was den ‚Mindestgrad‘ der Schädigung als auch was seine Rationalitätsstruktur betrifft (vgl. Sofsky 1996, S. 53; Trotha 2010, S. 81) enger als der des rücksichtslosen Handelns ist, verwende ich ihn nicht synonym. – Aus mehreren Gründen greife ich auch nicht auf einen erweiterten Begriff

Handlung wird in gewissen Fällen nicht ‚freiwillig‘ sein (wenn etwa aufgrund einer Bedrohung oder auf Befehl gehandelt wird), zielgerichtet vollzogen wird sie dennoch (vgl. Trotha 2011, S. 6). Zudem beruht sie nicht auf dem Einverständnis des Gegenübers, sondern wird gegen dessen Willen durchgeführt. Es scheiden also einvernehmliche medizinische, ästhetische, rituelle, sexuelle oder spielerische Übergriffe auf andere aus (vgl. Trotha 2011, S. 10 f.).

Auch wenn Phänomene rücksichtslosen Handelns von Tomasello nicht ausführlicher in Betracht gezogen werden, beruhen diese ebenfalls auf dem von ihm beschriebenen „ultra-kooperativen“ (Tomasello 2009, S. 10) Charakter des menschlichen Handelns und Denkens. Dies ist die *zweite – spezifischere und vertiefende – Hauptthese*. Rücksichtsloses Handeln, so wird behauptet, verhält sich auf verschiedenen Ebenen ‚parasitär‘ zu den humanspezifischen Formen der Kooperativität. Diese Behauptung soll im dritten Abschnitt beispielhaft anhand zweier Formen rücksichtslosen Handelns plausibilisiert werden (III). Die Analyse der Lüge und der Folter wird insbesondere verdeutlichen, dass das beeindruckende Spektrum rücksichtsloser menschlicher Handlungen nicht nur auf der sozialkognitiven ‚Virtuo-

---

von Gewalt zurück, um den Bereich rücksichtslosen Handelns zu erfassen: Erstens versuchen solche konzeptuellen Ausweitungen wie die hin zu „psychischer“, „struktureller“ oder „symbolischer Gewalt“ (z.B. Galtung 1975, S. 10 ff.; Bourdieu 2004 [1997], S. 210 ff.), soziale Prozesse zu erfassen, die ‚hinter dem Rücken‘ der Akteure stattfinden, während es hier um intentionale Akte der Rücksichtslosigkeit gehen soll. Zweitens suggerieren erweiterte Gewaltkonzepte durch ihre begriffliche Einebnung, dass sich moderne Gesellschaften durch eine weitgehende Abwesenheit ‚physischer Gewalt‘ auszeichnen, die aber auf Kosten neuer Formen nicht-physischen sozialen Zwangs ‚erkauft‘ wurde. Um den gesellschaftskritischen Zugriff auf diese Formen des Zwangs nicht zu verlieren, wird die Ausweitung des Gewaltbegriffs als notwendig erachtet. Auch wenn eine solche Deutung der Moderne teils explizit zurückgewiesen wird (vgl. etwa Kraus 2008, S. 48, 53; Peter 2011, S. 16 f.), droht die Position eines erweiterten Gewaltbegriffs doch in einer Paradoxie zu enden: „Ersonnen, um der Opposition gegen das Selbstbild einer Gesellschaft, die sich für gewaltfrei hält, Ausdruck zu verleihen, läßt sie sich auf deren Lebenslüge ein.“ (Reemtsma 1991b, S. 9) Aufgrund solcher Bedenken wird der Begriff der Gewalt hier nur für ‚physische Gewalt‘ verwendet, d.h. für den „Übergriff auf den Körper eines anderen ohne dessen Zustimmung“ (Reemtsma 2013, S. 104). Die geäußerten Bedenken implizieren übrigens nicht, dass ich die auf den erweiterten Gewaltkonzepten beruhenden Studien wie Trutz von Trotha als „Sackgasse“ betrachte, in die die „empirische und theoretische Gewaltanalyse“ sich hineinmanövriert hätte (Trotha 1997b, S.13). Vielmehr bin ich schlicht der Meinung, dass für viele der als ‚gewaltsam‘ beschriebenen Phänomene andere Begriffe wie „Herrschaft“, „Macht“, „Erniedrigung“ oder „aufgenötigte Perspektivübernahme“ (Pettenkofer 2014 und 2013, S. 89) gewählt werden sollten, um einer Inflationierung des Gewaltbegriffs entgegenzuwirken.

sität‘ der Täter beruht. Vielmehr lassen sich Tomasellos Konzepte auch dafür nutzen, um besser zu erfassen, warum Menschen auf so vielfältige Weise verletzbar sind. Die hier vorgebrachten Argumente können somit dabei helfen, sowohl die „Verletzungsmacht“ als auch die „Verletzungsoffenheit“ (Popitz 1992, S. 61) des Menschen besser zu verstehen.<sup>4</sup>

Kehrt man mit den aus diesen Analysen gewonnenen Einsichten zu Tomasellos Theorie zurück, so fällt auf, dass sie den dunklen Seiten menschlichen Handelns nicht nur wenig Aufmerksamkeit schenkt, sondern auch in Probleme gerät, wenn es darum geht, diese auf überzeugende Art und Weise konzeptuell zu berücksichtigen. Dies, so die *dritte Hauptthese*, liegt darin begründet, dass es Tomasello versäumt, seine *evolutionäre* Argumentation zur Genese spezifisch menschlicher Kooperation durch eine *systematische* handlungstheoretische Betrachtung der Verhaltensmöglichkeiten zu ergänzen, die durch die humanspezifische Kooperativität möglich wurden. Aufgrund dessen droht er blind zu werden für den intrinsisch sozialen und kooperativen Charakter menschlicher Rücksichtslosigkeit und läuft Gefahr, einer gespaltenen Anthropologie zu verfallen, welche das rücksichtslose Handeln in einen ‚äffischen‘ Unterbau verfrachtet und dadurch seine Spezifik und phänomenale Vielfalt verfehlt (IV).

Sozialtheoretische Perspektiven, die die Einbindung in Sozialität und die Verinnerlichung intersubjektiver Prozesse als wesentliche Bedingung der Entwicklung von Selbstreflexivität, Handlungsfähigkeit und Identität verstehen, neigen dazu, diese Fähigkeiten primär als Voraussetzung von ‚prosozialem‘ Verhalten zu präsentieren. Rücksichtslose Handlungen erscheinen in der Folge oft als ‚egozentrisch‘, ‚asozial‘, ‚pathologisch‘ oder ‚tierisch‘, weswegen sie immer wieder aus dem ‚Zuständigkeitsbereich‘ der Soziologie ausgelagert werden. Der allgemeine soziologische Mehrwert der hier vorgetragenen Argumentation könnte darin bestehen, zu zeigen, dass entgegen dieser Tendenz auch rücksichtsloses Verhalten intrinsisch sozial ist und auf jenen humanspezifischen Fähigkeiten aufbaut, die ansonsten als Grundlage ‚prosozialen‘ Verhaltens identifiziert werden. Nur wenn die tendenzielle Pathologisierung und Vertierung aufgegeben wird, lässt sich verstehen, warum wir

---

4 Die in diesem Aufsatz vorherrschende Fokussierung auf humanspezifische Formen der Verletzbarkeit soll keineswegs suggerieren, dass nicht-menschliche Tiere nicht auf verschiedene Weise verletzungsoffen sind. Ziemlich offenkundig leiden sie etwa unter Schmerz oder Isolation. Es ist – auch aus soziologischer Sicht – eine hochrelevante Frage, warum die allermeisten Menschen Gewalt gegen ‚Nutztiere‘ als unproblematisch empfinden und so ihren Teil dazu beitragen, dass jährlich über 60 Milliarden Landwirbeltiere getötet werden, um sie zu essen oder anderweitig zu nutzen (vgl. <http://faostat.fao.org> [22.11.2013]). Auch dies ist ein beeindruckendes Zeugnis menschlicher Verletzungsmacht. Vgl. dazu z.B. DeMello (2012, Teil III).

Menschen zu qualitativ neuartigen Formen rücksichtslosen Handelns fähig sind.

## II. Die Relevanz von Michael Tomasellos Arbeiten für die Soziologie<sup>5</sup>

### a) „Zwischen den Buchdeckeln“ – Kultur und Soziales in Tomasellos Theorie

Michael Tomasellos Arbeiten lassen sich zu einer Reihe kognitionswissenschaftlicher Entwicklungen zählen, die die Sozialwissenschaften potentiell signifikant bereichern können, da sie soziale Prozesse nicht nur an das Ende einer rein biologisch verfahrenenden Argumentation stellen (vgl. Nungesser 2014). Vielmehr wird die konstitutive Verwobenheit von Kulturellem, Sozialem und Kognitivem anerkannt und soziokulturelle Größen werden dementsprechend auch als wesentliche Erklärungsgrößen berücksichtigt. Möglich wurde diese Entwicklung allerdings erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten: Zuvor beherrschte lange Zeit ein stark dualistisches, am Computermodell orientiertes Bild menschlichen Denkens und Handelns die kognitionswissenschaftlichen Diskussionen. Dieses Modell ist zwar immer noch stark verbreitet – etwa in Bereichen wie der Robotik oder der Forschung zu Künstlicher Intelligenz –, aber es öffnen sich vermehrt alternative Perspektiven, die sich der Körperlichkeit des Handelns und Denkens, der Dynamik der Organismus-Umwelt-Interaktion oder kultureller und sozialer Kognition widmen.<sup>6</sup>

Etwas schematisch ließe sich sagen, dass in Tomasellos Forschungen Kultur und Soziales in zwei unterschiedlichen, aber argumentativ verschränkten

---

5 In diesem Teil des Aufsatzes versuche ich, zentrale Argumente Tomasellos hinsichtlich ihrer soziologischen Relevanz zusammenzufassen, um sie später mit Phänomenen rücksichtslosen Handelns in Zusammenhang zu bringen. Leserinnen und Leser, die die wesentlichen Argumente Tomasellos kennen, können zu II.b. ‚springen‘, wo die wichtigen Veränderungen beschrieben werden, die Tomasello an seiner Theorie seit dem Jahr 2003 vorgenommen hat. Wenn auch diese Dinge vertraut sind, kann direkt zu Abschnitt III. übergegangen werden.

6 Zu beachten ist, dass der Computer zwar zu einem wichtigen kognitiven Modell wurde, für die Entstehung der ersten kognitionswissenschaftlichen Theorien aber schon aus historischen Gründen nicht konstitutiv sein konnte. Vielmehr resultierte die Entwicklung des Computers auf kybernetischen Überlegungen, die auch für die Entwicklung der Kognitionswissenschaften von grundlegender Bedeutung waren (vgl. Dupuy 2009, 5 ff.). Vgl. zum Computermodell Urchs (2002, Teil I). Zur Veränderung der kognitionswissenschaftlichen Landschaft vgl. etwa Schüler (2012, S. 86 ff.).

Perspektiven ins Zentrum sowohl seiner zahlreichen experimentellen als auch der synthetisierenden, stärker theoretischen Arbeiten rückt.<sup>7</sup> *Erstens* sucht er gemeinsam mit seiner Forschungsgruppe mittels immer neuer experimenteller Vergleiche vor allem zwischen menschlichen Kindern und Menschenaffen (meist Schimpansen) nach den kognitiven und motivationalen Unterschieden, die erklären können, warum nur erstere die uns vertrauten Arten von Kommunikation und Kooperation erlernen können. Aus diesem Grund sieht er in der Verbindung von komparativer und entwicklungspsychologischer Forschung den methodologischen Königsweg (vgl. Tomasello 2006b, S. 507; 2009, S. XVII). Ungefähr seit 2003 identifiziert er den Unterschied, der den Unterschied macht, als die Fähigkeit des Menschen zur „geteilten Intentionalität“.<sup>8</sup> Menschenaffen, so glaubt Tomasello, können zwar andere als Akteure mit bestimmten Wahrnehmungen und Absichten verstehen. Was sie hingegen nicht können, ist, ihre Aufmerksamkeit gemeinsam (in wechselseitigem Wissen) auf etwas zu richten oder gemeinsam (in wechselseitigem Wissen) eine Absicht zu verfolgen. Es ist diese – später noch genauer zu betrachtende – kleine, aber entscheidende Differenz in den sozialkognitiven Fähigkeiten, die laut Tomasello „das gewisse Etwas“ (Rakoczy/Tomasello 2008, S. 403) ausmacht.<sup>9</sup> Andere traditionelle ‚Kandidaten‘

---

7 Einen einführenden Überblick über Tomasellos Arbeiten gibt Nungesser (2010). Es sei darauf hingewiesen, dass es zu fast allen Argumenten Tomasellos – seien es primatologische, entwicklungspsychologische, philosophische oder linguistische – wichtige Gegenpositionen gibt. Im Rahmen dieses Aufsatzes kann auf diese nicht – oder nur äußerst beiläufig – eingegangen werden.

8 Das Konzept der geteilten (oder „Wir“-)Intentionalität stammt nicht von Tomasello selbst. Vielmehr greift er hier – wie auch in andern Fällen – auf Diskussionen im Feld der Philosophie des Geistes zurück. Dort wird das Konzept von Autorinnen und Autoren wie Bratman, Gilbert, Searle oder Tuomela seit Jahren diskutiert. Tomasello verweist meist sehr global auf diese Debatte und geht recht ‚liberal‘ mit den substantiellen Differenzen zwischen den genannten Positionen um (vgl. z.B. Tomasello 2006b, S. 516; Tomasello/Carpenter 2007, S. 121; Rakoczy/Tomasello 2008, S. 403; Tomasello 2009, S. XIII).

9 Die enorme kognitive Leistungsfähigkeit des Menschen hat also eine sozialkognitive Wurzel. Hinsichtlich der ‚dinglichen Intelligenz‘ lassen sich laut Tomasello hingegen zunächst keine grundlegenden Differenzen feststellen. In einer breit angelegten Untersuchung haben Mitglieder von Tomasellos Arbeitsgruppe die Leistungsfähigkeit hinsichtlich der physischen und sozialen Kognition bei Menschenaffen (106 Schimpansen und 32 Orang-Utans) und menschlichen Kindern (105 im Alter von zweieinhalb Jahren) untersucht (vgl. Herrmann et al. 2007). Als Grundlage diente eine breite Batterie von Aufgaben zur Erfassung von räumlichen, quantitativen und kausalen Zusammenhängen (physische Kognition) sowie zu sozialem Lernen, Kommunikation und Fremdverstehen (soziale Kognition) (vgl. Herrmann et al. 2007, S. 1361). Das Ergebnis: Hinsichtlich der physischen Kognition übertreffen die menschlichen Kinder

wie Intelligenz, Kreativität, Rationalität oder Sprache seien entweder nicht humanspezifisch oder aber Leistungen, die allererst aufgrund der Fähigkeit zur geteilten Intentionalität möglich wurden und auf dieser aufbauen.

*Zweitens* untersucht Tomasello, auf welche Weise die soeben knapp beschriebenen sozialkognitiven Fähigkeiten im Laufe der menschlichen Ontogenese durch die Einbettung in Gesellschaft und Kultur grundlegend modifiziert werden. Dass der soziokulturelle Effekt während der Ontogenese von enormer Bedeutung sein muss, wird ihm zufolge bereits an den signifikanten Differenzen im Verhalten zwischen akkulturierten – also von Menschen aufgezogenen – und ‚wilden‘ Schimpansen deutlich. Erstere unterscheiden sich von ihren Artgenossen in Freiheit etwa durch die Fähigkeit zum Imitationslernen oder zur Verwendung der imperativen Zeigegeste (vgl. z.B. Tomasello et al. 1993; Tomasello 2006a [1999], S. 50 ff.; Tomasello 2008, S. 34 ff.). Während der Ontogenese menschlicher Kinder kommt sozialen Interaktionen und kulturellen Beständen eine nochmals deutlich größere Rolle zu. Die humanspezifischen kognitiven und motivationalen Eigenschaften erlauben es ihnen, sich die kooperativ erzeugten und konservierten soziokulturellen Erregenschaften anzueignen. Durch dieses kulturspezifische „Gerüst“ (Tomasello 2006a [1999], S. 107) des Denkens verändern sich die kognitiven Fähigkeiten maßgeblich. Von fundamentaler Bedeutung ist hierbei für Tomasello die Aneignung der Sprache.<sup>10</sup> Diese sei keineswegs ein Produkt biologischer, sondern eines kumulativer kultureller Evolution; Ergebnis dessen also, was er den kulturellen „Wagenhebereffekt“ nennt.<sup>11</sup> Dass die Sprache erst Ergebnis eines solchen Prozesses ist, verhindert aber gerade nicht, dass sie wesentlichen Einfluss auf das menschliche Denken nimmt: „There is nothing odd about the product of a given process contributing to, or even becoming an essential factor in, the further development of that process“ – so zitiert

---

zwar die Orang-Utans. Im Vergleich zu den Schimpansen lässt sich allerdings keine Differenz feststellen. Hinsichtlich der sozialen Kognition wurden hingegen eklatante Unterschiede zwischen den menschlichen Kindern und beiden Menschenaffenarten deutlich. Der hochkomplexe Umgang des Menschen mit seiner physischen Umwelt wäre demnach ein indirektes Ergebnis einer soziokulturellen Umformung der Kognition im Laufe der Ontogenese.

10 Zur ontogenetischen Modifizierung der Kognition durch die Sprachaneignung vgl. v. a. Tomasello (2006a [1999]: Kap. 4–6).

11 Dies impliziert, dass Tomasello ein Gegner der Chomsky-These eines angeborenen ‚Sprachorgans‘ ist. Vgl. dazu etwa seine Kritik an Steven Pinkers Theorie eines ‚Sprachinstinkts‘, die an Chomsky anschließt, dessen These aber evolutionstheoretisch modifiziert (vgl. Tomasello 1995). – Zur Sprache als kulturhistorischem Produkt vgl. Tomasello (2006a [1999], S. 58 ff., 260 ff.); zum „Wagenhebereffekt“ vgl. (2006a [1999], S. 16 ff., 54 ff.).

Tomasello George Herbert Mead (Tomasello 1999, S. 13; Mead 1967 [1934], S. 226).<sup>12</sup>

Wie andere „Artefakte und soziale Praktiken“ (Tomasello 2006a [1999], S. 16) muss also auch die Sprache als besonders komplexe und bedeutende soziokulturelle Errungenschaft aus drei unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden: Phylogenetisch ist zu klären, wie die ihr zugrundeliegende, humanspezifische Fähigkeit zur geteilten Intentionalität evolutionär entstehen konnte. Sprache baut laut Tomasello auf dieser Fähigkeit auf und wäre undenkbar ohne sie; sie folgt aber keineswegs automatisch aus ihr. Vielmehr ist Sprache Ergebnis eines Jahrtausende langen soziokulturellen Prozesses. Daher ist sie auch aus kulturhistorischer Sicht zu betrachten – als Ergebnis von effektiven Verfahren der Wissenskonservierung und -vermittlung –, die im Zusammenspiel mit „wirkungsvolle[n] Formen sozialer Kreativität“ und „Erfindungsreichtum“ (Tomasello 2006a [1999], S. 17) immer neue Züge am „kulturellen Wagenheber“ ermöglichen. Dies ist freilich nur möglich, wenn diese kulturellen Bestände von nachkommenden Generationen durch die Einbettung in soziale Prozesse immer wieder aufgenommen werden. Wie dies geschieht und wie sich Kognition im Laufe der Kindheit durch das Emporhangeln am kulturellen Denkgerüst entwickelt, ist daher Aufgabe der dritten – der ontogenetischen – Perspektive.

Geteilte Intentionalität ist in Tomasellos Augen „a big part of what makes humans unique in the animal kingdom, serving as a psychological foundation of all things cultural“ (Tomasello/Carpenter 2007, S. 124). Erst auf Grundlage dieser phylogenetisch zu erklärenden Differenz wird demnach *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens* möglich.<sup>13</sup> Tomasello

---

12 Tomasello bezieht sich wiederholt auf Gewährsmänner wie Lev Vygotsky oder Mead, welche die grundlegende Restrukturierung menschlichen Handelns, Denkens und Wahrnehmens durch die Aneignung von Sprache bereits deutlich gesehen und teils auch empirisch überprüft haben (vgl. z.B. Vygotsky 1978 [1930-35], S. 19–57 und Mead 1967 [1934], S. 47 ff., 141 f.). Wichtige Bezüge zu Vygotsky finden sich in Tomasello (2006a [1999], S. 22 f., 67 f., 241 ff.), Moll/Tomasello 2007 und Tomasello (2008, S. 10); die Nähe zu Mead wird etwa in Tomasello/Rakoczy (2003, S. 139) und in Tomasello (2014, S. 2, 5, 57, 75, 104, 122f., 151) stark betont. Zu den Gemeinsamkeiten von Tomasello und Mead bzw. zum soziologischen Pragmatismus allgemein vgl. Nungesser 2012 und 2016. Im Vergleich zu pragmatistischen Positionen bedient sich Tomasello allerdings einer deutlich kognitivistischeren Sprache (vgl. Ofner in diesem Band) und misst körperlichen, affektiven und habituellen Handlungsaspekten deutlich weniger Bedeutung zu.

13 Weswegen der Titel der deutschen Übersetzung (2006a [1999]) kurioserweise passender erscheint als der des englischen Originals *The Cultural Origins of Human Cognition* (Tomasello 1999). (Es ist wohl spätestens seit 1859 sehr verlockend Texte mit *Origins* im Titel zu schreiben; vgl. auch Tomasello et al. 2005 und Tomasello 2008).

betont aber nachdrücklich, dass es sich hierbei um eine kleine biologische Differenz handelt, die dann allerdings zum Ausgangspunkt einer tiefgreifenden kulturellen und kumulativen Umstrukturierung der menschlichen Kognition wird.<sup>14</sup> Nur auf diese Weise kann nach Tomasello das evolutionäre ‚Zeitproblem‘ gelöst werden, das – grob formuliert – darin besteht, dass die beachtlichen Differenzen zwischen dem Menschen und seinen nächsten Verwandten im gegebenen evolutionären Zeitraum seit der ‚Gabelung‘ des gemeinsamen Stammbaums rein über natürliche Selektion nicht erklärbar zu sein scheinen. „[E]s gibt nur einen einzigen bekannten, biologischen Mechanismus, der diese Veränderung im Verhalten und der Kognition in so kurzer Zeit hervorbringen könnte, ob man diese Zeit nun mit sechs Millionen, zwei Millionen oder 250000 Jahren veranschlagt. Dieser biologische Mechanismus besteht in der sozialen oder kulturellen Weitergabe, die auf einer um viele Größenordnungen schnelleren Zeitskala operiert als die Prozesse der organischen Evolution.“ (Tomasello 2006a [1999], S. 15) Tomasellos Forschungsprogramm zielt demnach darauf, „die zahllosen kognitiven Unterschiede zwischen Menschen und anderen Primaten möglichst sparsam zu erklären“. Es richtet sich damit „ganz spezifisch gegen modularitätstheoretische, stark nativistische Auffassungen menschlicher Kognition“ (Rakoczy/Tomasello 2008, S. 402). Diese Auffassungen werden zurzeit insbesondere von Vertreterinnen und Vertretern der Evolutionären Psychologie propagiert, die das menschliche Gehirn als ein Bündel domainspezifischer Module verstehen (vgl. z. B. Tooby/Cosmides 2005). Metaphorisch gesprochen kann man sich das Gehirn also als eine Art „Schweizer Taschenmesser“ vorstellen.<sup>15</sup> Für jede wichtige Aufgabe gebe es ein evolutionär entstandenes spezialisiertes Modul, eine Art neuronales Computer-Programm: „Interpreting the emotional expression of others, seeing beauty, learning language, loving your child – all these enhancements to human mental life are made possible by specialized neural programmes built by natural selection.“ (Tooby/Cosmides 2005, S. 17) Der absolute Großteil des menschlichen Verhaltens – gerade auch des Sozialverhaltens – sei folglich allein auf Grundlage

---

14 Dies impliziert auch, dass sich die menschliche Kognition in den meisten Bereichen von der anderer Primaten zunächst nur unwesentlich unterscheidet. Dies wird von Tomasello meist unausgesprochen vorausgesetzt: „Of course human cognition is in large measure constituted by the kinds of things that appear as chapter headings in traditional Cognitive Psychology textbooks: perception, memory, attention, categorization, and so on. But these are all cognitive processes that human beings share with other primates. My account here simply presupposes them.“ (Tomasello 1999, S. 10)

15 Vgl. detaillierter zur Metapher des ‚Schweizer Taschenmessers‘ Mithen (1998, S. 36 ff.).

seiner biologischen Evolution erklärbar.<sup>16</sup> Die grundlegenden Logiken des sozialen Lebens ließen sich ableiten, indem man die evolutionären Herausforderungen verstehe, denen sich der prähistorische *Homo sapiens* in und mit seiner Jäger-und-Sammler-Gemeinschaft stellen musste. Der Zuständigkeitsbereich der Sozialwissenschaften – denen grundsätzlich (und sehr global) mit großer Skepsis begegnet wird (vgl. Tooby/Cosmides 1992, S. 24 ff.) – würde in dieser Perspektive radikal schrumpfen. Völlig abschaffen muss man sie aber nicht. Denn: „[T]here will always be a slice of human behavior that has nothing to do with natural selection. (Consider, for example, fashion in clothing.)“ (Baron-Cohen 1997, S. 9)

Im Gegensatz hierzu kommt den Sozial- und Geisteswissenschaften innerhalb von Tomasellos Forschungsprogramm zentrale Bedeutung zu. Ihr Gegenstandsbereich ist nicht auf Dinge wie Mode beschränkt. Vielmehr müssen sie zur Erklärung wesentlicher Merkmale des menschlichen Handelns und Denkens herangezogen werden – Merkmale, die sich evolutionspsychologischen Ansätzen aufgrund ihrer wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundannahmen entziehen müssen.<sup>17</sup> Deren „Grundproblem“, so Tomasello, „ist im allgemeinen, daß sie versuchen von der ersten Seite der Geschichte, nämlich der Genetik, zur letzten Seite, der gegenwärtigen menschlichen Kognition zu springen, ohne einen Blick auf die dazwischenliegenden Seiten zu werfen.“ (Tomasello 2006a [1999], S. 257) Tomasello will also „zwischen die Buchdeckel“ schauen, wo sich seiner Meinung nach voluminöse und zentrale Kapitel über kulturhistorische Prozesse der Soziogenese und deren Bedeutung für die menschliche Ontogenese finden lassen. Grundlegend hierfür – sozusagen das erste Kapitel – ist aber zunächst die Frage nach den kognitiven Möglichkeitsbedingungen, die das Abheben eines soziokulturellen Prozesses der Kognitionsentwicklung überhaupt denkbar machen.

## b) „Das gewisse Etwas“ – Humanspezifika vor und nach 2003

Wie bereits angedeutet wurde, hat sich Tomasellos Antwort auf die Frage nach den kognitiven und motivationalen Spezifika des Menschen im Laufe

---

16 Die Evolutionäre Psychologie versteht sich daher auch als Fortführung der Soziobiologie mit kognitionspsychologischen Mitteln (vgl. Tooby/Cosmides 2005, S. 10 ff.). Evolutionspsychologische Argumentationen finden auch mehr und mehr Eingang in die (psychologische) Sozialpsychologie (z. B. Aronson et. al 2008, S. 351 ff.). Eine evolutionspsychologische Erklärung des Fremdverstehens versucht z. B. Baron-Cohen 1997.

17 Für wichtige evolutionstheoretische Kritiken der Grundannahmen der Evolutionären Psychologie vgl. Dupré 2003; Buller 2006.

der Zeit deutlich verändert.<sup>18</sup> In den 1990er-Jahren – prominent etwa in seiner Monographie *The Cultural Origins of Human Cognition* (1999) – vertrat Tomasello die These, dass „die überwältigende Mehrzahl empirischer Belege dafür [spricht], daß nur Menschen ihre Artgenossen als intentionale Akteure wie sich selbst verstehen“ (2006a [1999], S. 18). Durch die zunehmende Umstellung von kooperativen hin zu kompetitiven Untersuchungsdesigns wurde allerdings im Laufe der Jahre klar, dass sich die ursprüngliche Position „als zu einfach erwiesen“ hat (Rakoczy/Tomasello 2008, S. 403). Schimpansen sind eine extrem hierarchische und kompetitive Tierart.<sup>19</sup> Folglich können sie in wettbewerbsorientierten Experimenten ihre ‚Stärken‘ deutlich besser ausspielen. Deutlich werden diese Stärken etwa in einem Untersuchungsdesign, in dem Schimpansen sich dafür entscheiden müssen, von welcher Seite aus sie sich einer transparenten Kabine nähern, in der zwar auf zwei Seiten Futter zu erreichen ist, in der aber auch ein Mensch sitzt, der das Futter bewacht. Verschiedene Variationen des Designs wurden systematisch durchgespielt. Teils war das Futter auf einer Kabinenseite für den Menschen nicht zu sehen (aufgrund einer Sichtbarriere), teils hatte sich der Mensch zur Seite gedreht, wodurch er nur das Futter auf einer Seite der Kabine im Blick hatte.<sup>20</sup> Die Ergebnisse des Experiments zeigen laut Tomasello und Kollegen, dass „chimpanzees can flexibly use knowledge of what a competitor can and cannot see to develop active, deceptive strategies for concealing their approach to contested food – and they do this from the very first trials in several novel situations.“ (Hare et al. 2006, S. 508) Studien wie diese bewegten Tomasello zu deutlichen theoretischen Veränderungen. So schreibt er 2008 in *Origins of Human Communication*: „apes understand others in terms of their goals and perceptions and how these work to determine behavioral decisions, that is, they understand others as intentional, perhaps even rational, agents.“ (Tomasello 2008, S. 49; siehe hierzu auch Call/Tomasello 2008)<sup>21</sup>

---

18 Vgl. zu Tomasellos Korrektur seiner Position z. B. Tomasello et al. (2005, S. 684) und Rakoczy/Tomasello (2008, S. 403 ff.). Aufgrund der theoretischen Differenz zwischen den beiden Beiträgen Tomasello/Rakoczy 2003 und Tomasello et al. 2003 erscheint mir dieses Jahr als Umschlagspunkt.

19 Unter „Schimpansen“ verstehe ich hier lediglich die Spezies *Pan troglodytes*, also den Gemeinen Schimpansen. Auch die Bonobos (*Pan paniscus*) gehören taxonomisch gesehen zur Gattung der Schimpansen. Dies ist an dieser Stelle auch deswegen wichtig, weil sie sich in ihrem Sozialverhalten merklich von ihren ‚gemeinen‘ Gattungsgenossen unterscheiden. Sie gelten als weniger hierarchisch und aggressiv (vgl. z.B. Waal 2005, S. 12 ff.).

20 Ich gebe das Experiment hier vereinfacht wieder. Vgl. detailliert für die verschiedenen Variationen, Kontrollbedingungen etc. Hare et al. 2006.

21 Die Frage, ob Schimpansen (und wahrscheinlich andere Affenarten) die einzigen Tiere sind, die die Wahrnehmungen anderer verstehen und ihr Verhalten entsprechend strategisch anpassen, sollte nicht vorschnell bejaht werden. Untersuchungen

Das Problem, die entscheidenden sozialkognitiven Unterschiede zwischen Menschen und Menschenaffen zu bestimmen, stellte sich infolge dieser Ergebnisse von neuem. Zudem mussten auch frühere Befunde neu interpretiert werden – so auch die bekannten Zeige-Experimente (vgl. zum Folgenden insbesondere Tomasello 2006b). Obwohl sie verschiedene manuelle Gesten auf flexible Art und Weise verwenden, zeigen Schimpansen in ihrer natürlichen Umgebung nie – nicht imperativ (um andere zu etwas aufzufordern), nicht expressiv (um auf etwas aufmerksam zu machen, das sie interessant oder aufregend finden), und auch nicht informativ (um anderen eine Information mitzuteilen). Akkulturierte Schimpansen zeigen lediglich imperativ. Zugleich verstehen Schimpansen auch keine Zeigegesten. Dies liegt aber nicht daran, dass sie der durch den Zeigefinger angezeigten Geraden nicht durch den Raum folgen könnten. Vielmehr folgen sie der räumlichen Referenz erstaunlich gut. Dies wird bei der so genannten „object choice task“ deutlich (vgl. Tomasello 2006b, 508 ff.). In diesem Untersuchungsdesign sehen sich die Schimpansen mehreren nicht-transparenten Boxen gegenüber. Ein Experimentator (oder auch ein konditionierter Artgenosse) zeigt dann auf eine der Boxen, in der sich Futter befindet. Die Affen wissen, dass in einer (und nur in einer) Box Futter enthalten ist und dass das zeigende Individuum ihnen wohlgesonnen ist. Sie folgen dann auch dem Finger hin zur richtigen Box. Anschließend wählen sie eine der Kisten aus – und zwar zufällig. Das Zeigen beeinflusst ihre Wahl nicht.<sup>22</sup> Interessant ist der Gegensatz zu einer ähnlichen, aber kompetitiven Versuchsanordnung. Hier greift ein Mensch durch eine Plexiglasswand nach einem von mehreren Gefäßen, um das darin befindliche (aber nicht zu sehende) Futter zu erhalten. Weil dieses außer Reichweite ist, ist er dabei aber nicht erfolgreich. Obwohl Greifen und Zeigen sehr ähnliche Bewegungen sind, suchen die Schimpansen, nachdem sie das Verhalten des Menschen beobachtet haben, in diesem Fall den richtigen Behälter aus. Tomasello schließt aus diesem instruktiven Unterschied, „that understanding goals or intentions is not the same thing as understanding communicative intentions“ (Tomasello 2006b, S. 508). Indem sie ihre Artgenossen (oder auch Menschen) beobachten, erhalten Schimpansen wertvolle Informationen über sie – etwa über ihre Wahrnehmungen und Absichten. Sie nutzen diese dann auch auf geschickte Weise, um sich strategische Vorteile

---

von Juliane Kaminski deuten darauf hin, dass z. B. Hunde zu ähnlichen Leistungen fähig sind (vgl. Kaminski et al. 2013). Siehe zu Hunden auch Herrmann et al. (2007, S. 1365) und Tomasello (2008, S. 42 f.).

22 Das Experiment deutet genau genommen nur darauf hin, dass Schimpansen kein informatives Zeigen verstehen. Auf die Frage, ob sie auch kein expressives oder imperatives Zeigen verstehen, geht Tomasello nicht detaillierter ein. Er scheint es aber anzunehmen.

zu verschaffen. Was sie aber nicht zu verstehen scheinen, ist, dass andere die Absicht haben könnten, ihre Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, dass für sie – also die ‚Empfänger‘ selbst – interessant oder wichtig sein könnte.

Dass Menschen im Gegensatz dazu Zeigegesten verstehen, liegt – so Tomasello ‚neue‘ Theorie – in der oben bereits kurz erwähnten Fähigkeit zur geteilten Intentionalität begründet.<sup>23</sup> Mit diesem Begriff bezeichnet Tomasello ein Bündel von sozialkognitiven und motivationalen Fähigkeiten, welches dem humanspezifischen Sozialverhalten – und damit auch dem Zeigen – zugrunde liegt. „Geteilt“ wird hierbei die Aufmerksamkeit, ein Handlungsziel oder eine Absicht (vgl. Tomasello et al. 2005, S. 680 ff.). Diese zu „teilen“ bedeutet nicht nur, dass in einer interaktiven Situation das eine Individuum (A) dieselbe Absicht (Aufmerksamkeit, Ziel etc.) wie ein anderes (B) hat. Es genügt auch nicht, dass A eine Absicht (Aufmerksamkeit, Ziel etc.) hat und zugleich weiß, dass B diese auch hat (und vice versa). Vielmehr müssen A und B wissen, dass der jeweils andere weiß, dass beide diese Absicht (Aufmerksamkeit, Ziel etc.) teilen. Konstitutiv verbunden mit „geteilter Intentionalität“ sind Tomasello zufolge kooperative Tätigkeiten, welche ebenso wie die damit verbundenen kognitiven und motivationalen Leistungen humanspezifisch sind.<sup>24</sup>

Das Zeigen ist für Tomasello das paradigmatische Beispiel einer solchen kognitiv geteilten und kooperativen Tätigkeit. Geteilt wird hierbei eine Vielzahl von psychologischen Zuständen, etwa das gemeinsame Hintergrundwissen, also das, was Tomasello mit Herbert Clark „common ground“ nennt (vgl. Tomasello 2008, S. 73 ff.). Geht eine Kundin in eine Bäckerei und zeigt auf einen Brotlaib, so versteht sie der Verkäufer meist mühelos.<sup>25</sup> Das liegt zunächst einmal daran, dass die beiden Personen ein geteiltes Wissen über

---

23 Diese Vermutung wird laut Tomasello auch dadurch gestützt, dass Kinder im Laufe der Ontogenese kurz nach der Entwicklung geteilter Intentionalität mit dem Zeigen beginnen, also mit ungefähr einem Jahr. Vgl. dazu Tomasello (2008, S. 139 ff.), wo auch seine schon 1999 formulierte These zur „Neunmonatsrevolution“ im Rahmen seiner ‚neuen‘ Theorie reformuliert wird (vgl. Tomasello 2006a [1999], S. 83 ff.).

24 Diese Verschränkung von kognitiver Geteiltheit, kooperativer Kommunikation und praktischer Kooperation wird in Abschnitt IV erläutert und kritisch analysiert.

25 Wenn der Verkäufer die Kundin nicht sofort versteht, so wird er nachfragen. Als Reaktion hierauf wird die Mitteilung meist nicht einfach wiederholt, sondern modifiziert. Dieses Bemühen um Klärung bestätigt für Tomasello den kooperativen Charakter der Kommunikation und zeigt, dass sich innerhalb der Sprache eine Vielzahl von Perspektiven variieren und spezifizieren lassen. – Das gewählte Beispiel ist schon recht komplex. Die Fähigkeit zur geteilten Intentionalität entwickelt sich im Zuge der Ontogenese erst nach und nach. Das Verstehen und Einnehmen verschiedener, sich ergänzender Rollen in einer geteilten Situation ist z.B. erst Ergebnis intensiver sozialer Interaktion (vgl. z.B. Tomasello et al. 2005, S. 680 ff.; Tomasello 2008, S. 135 ff.).

die Situation haben. Sie wissen, dass sie sich in einem Geschäft befinden, in dem die Rollen des Verkäufers und der Kundin eingenommen werden können. Sie wissen daher, dass das Zeigen auf ein Produkt bedeutet: „Ich möchte gerne dieses Backerzeugnis kaufen.“ Damit dies funktioniert, muss der Verkäufer wissen, dass die Kundin weiß, dass er weiß, dass sie beide sich in dieser spezifischen sozialen Situation befinden (und vice versa). Sie wissen also gemeinsam um die Situation und erst dadurch kann die Zeigegeste Relevanz erhalten. Es wird aber nicht nur dieses Hintergrundwissen geteilt, sondern auch Aufmerksamkeit (etwa auf den Brotlaib oder das überreichte Geld) oder die Absicht (der Tausch von Brot gegen Geld).

Geteilte Intentionalität hat aber für Tomasello nicht nur diese kognitive, sondern auch eine motivationale Seite. Seit der Umstellung seiner Theorie fragt er nicht mehr nur danach, was menschliche Kinder kognitiv dazu befähigt, an humanspezifischer Kommunikation (etwa in Form der Zeigegesten) teilzuhaben, sondern auch, was sie dazu überhaupt antreibt. Ergebnis dieser Modifikation ist also auch eine deutliche Betonung der intrinsischen Kooperationsmotivation des Menschen, die nun als essentieller Teil geteilter Intentionalität betrachtet wird.<sup>26</sup> Das lässt sich wiederum am Zeigen deutlich machen. Menschliche Kinder beginnen ungefähr im Alter von einem Jahr damit zu zeigen (vgl. Tomasello 2008, S. 111 ff.). Sie zeigen hierbei nicht nur imperativ – wie dies auch akkulturierte Schimpansen tun –, sondern auch expressiv und informativ. Zugleich verstehen sie auch die Zeigegesten anderer. Wie zahlreiche Experimente von Tomasellos Forschungsgruppe nahelegen, zeigen die Kinder hierbei nicht ‚egozentrisch‘, indem sie versuchen, andere als bloße Erfüllungsgehilfen oder ‚soziale Werkzeuge‘ für ihre Wünsche zu nutzen. So machen sie regelmäßig Erwachsene auf für sie aufregende Wahrnehmungen aufmerksam, wobei es nicht darum geht, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken. Vielmehr sind sie nur zufrieden, wenn die Erwachsenen das aufregende Ereignis oder Objekt wahrnehmen und dann ihre positive Re-

---

26 Das folgende Zitat aus *Primate Cognition* macht beispielhaft deutlich, dass das motivationale Argument zuvor kaum eine Rolle gespielt hat: „We should also add that if apes possessed an understanding of the intentional or mental states of others, it is logical that they should engage in an array of other social behaviors that they do not engage in, for example, declarative attempts to draw the attention of others to outside entities, imitative learning of novel behavioral strategies, teaching on a regular basis, cooperation in which they take account of the perspectives of the other, and perhaps even symbolic communication.“ (Tomasello/Call 1997, S. 385) Dass auch motivationale Gründe verhindern könnten, dass Menschenaffen bestimmte soziale Verhaltensweisen zeigen, scheint hier gar nicht in Betracht gezogen zu werden. – Der relative ‚Anteil‘ der motivationalen und der kognitiven Veränderungen an der Entwicklung der geteilten Intentionalität, wird von Tomasello übrigens nicht genau ausgezeichnet.

aktion mittels Blickkontakt bestätigen. Gelingt dies nicht, sind sie unzufrieden und versuchen es erneut (vgl. Tomasello 2008, S. 119 ff.). Zeitgleich beginnen Kinder damit, die Zeigegeste nicht nur expressiv, sondern auch informativ zu nutzen, d.h. sie helfen anderen mit Informationen, die für diese wichtig sind. Dies wird etwa in Experimenten deutlich, wo Erwachsene einen Gegenstand verlegt haben, von dem die Kleinkinder wissen, wo er ist. Sie zeigen dann häufig auf den Gegenstand, wobei an ihrer Reaktion auf die erfolgreiche ‚Wiederentdeckung‘ durch das Gegenüber deutlich wird, dass sie den Gegenstand nicht einfach interessant fanden oder selbst haben wollten (vgl. Tomasello 2008, S. 121 f.). Selbst das imperative Zeigen von Kindern entspricht nach Tomasello in den meisten Fällen diesem geteilten und kooperativen Charakter menschlicher Kommunikation. Nicht nur kann imperatives Zeigen Teil von praktischer Kooperation sein – ich kann etwa im Rahmen einer gemeinsamen Tätigkeit auf ein Werkzeug zeigen, das außer Reichweite ist. Vielmehr zeigt sich auch am genuin imperativen Zeigen von Kindern, dass sie die anderen nicht einfach als ‚soziale Werkzeuge‘ benutzen. So sind Kinder etwa unzufrieden, wenn sie imperativ auf etwas zeigen, hierbei missverstanden werden, das erwünschte Objekt aber zufällig erhalten (vgl. Tomasello 2008, S. 122 f.). Es liegt also die Vermutung nahe, dass menschliche Kinder und akkulturierte Affen auf unterschiedliche Weise imperativ zeigen.

Mit seiner überarbeiteten Theorie stellt uns Tomasello Konzepte bereit, um den geteilten und kooperativen Charakter aller menschlichen Interaktion und Kommunikation zu erfassen. Tomasello entwickelt diesen Gedanken vorwiegend anhand von recht simplen Beispielen praktischer Zusammenarbeit (z.B. Tomasello 2008, S. 63 f., 67 f.). Im Gegensatz hierzu soll im Folgenden gezeigt werden, dass auch rücksichtsloses Handeln nur verstanden werden kann, wenn wir seine geteilte und kooperative Grundstruktur erkennen. Das mag zunächst kontraintuitiv erscheinen. Daher wird diese Behauptung im nächsten Abschnitt an zwei sehr unterschiedlichen Formen rücksichtslosen Handelns – der Lüge und der Folter – überprüft. Im übernächsten Abschnitt wird dann gezeigt, dass Tomasello in theoretische Probleme gerät, wenn es um die Erfassung rücksichtslosen Handelns geht, da er wichtige konzeptuelle Unterscheidungen nicht vornimmt.

### **III. Lüge und Folter. Zur intrinsischen Sozialität rücksichtslosen Handelns**

„Ohne Vernunft, Geist, Sprache, Absichtenlesen, Theorie des Geistes, Kultur und so weiter ginge uns freilich viel Gutes verloren, aber auch viel Bedauerndes, zum Beispiel Mord, Krieg, Folter, Unterdrückung, Lug und Trug.“ (Forster 2007, S. 762) Genau so ist es. Doch können wir an diesem

Punkt nicht stehen bleiben. Denn genannt werden hier ja offensichtlich sehr unterschiedliche Handlungen, denen sehr unterschiedliche Fähigkeiten, Eigenschaften und Situationen zugrunde liegen. Um ein wenig Ordnung in die Vielfalt rücksichtslosen Handelns zu bringen und die komplexen und teils unterschiedlichen Voraussetzungen erfassen zu können, greife ich auf eine Typologie zurück, die eine sozialpsychologische Autorengruppe um Paul Frick (1993) zur Klassifikation von „anti-sozialen Verhaltensweisen“ bei Kindern und Jugendlichen entwickelt hat.<sup>27</sup> Die Gruppe nutzt zwei polare Achsen: Eine zwischen „offenem“ und „verdecktem“ anti-sozialem Verhalten, eine weitere zwischen „destruktiven“ und „nicht-destruktiven“ Handlungsweisen. Hieraus ergibt sich ein Vier-Felder-Schema, innerhalb dessen dann verschiedene Phänomene anti-sozialen Verhaltens verortet werden. Die Autorinnen und Autoren beziehen sich auf Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen.<sup>28</sup> Ich übertrage das Schema in abgewandelter Form auf den deutlich weiteren Bereich rücksichtslosen Handelns.

---

27 Der Begriff des „anti-sozialen Verhaltens“ wird v.a. in der Psychologie verwendet. Viele der in diesem Zusammenhang diskutierten Probleme sind auch für die vorliegende Argumentation relevant. Ich nutze den Begriff des „anti-sozialen Verhaltens“ aber aus mehreren Gründen nicht. Erstens legt er schon semantisch nahe, was hier gerade bestritten werden soll; nämlich dass die entsprechenden Handlungen in irgendeiner Weise durch die Abwesenheit von Sozialität oder generell durch soziale ‚Defizite‘ charakterisiert werden können. Zweitens kommt es im Rahmen der psychologischen Diskussion latent zu einer Pathologisierung recht weiter Bereiche sozialen Verhaltens (Phänomene wie „trotziges Verhalten“, „Fluchen“ oder das „Schuleschwänzen“ werden hier nicht als ‚rücksichtslose Handlungen‘ verstanden; vgl. Frick et al. 1993, 327). Drittens ist der Begriff seit längerem (v.a. im englischsprachigen Bereich) in sozial- und rechtspolitischen Diskussionen eingesickert und dient hierbei nicht selten als politischer ‚Kampfbegriff‘ (vgl. Millie 2009, 1 ff.). Die Verwendung reicht hierbei von sehr breiten Definitionen, die jede Art von „deviantem“ Verhalten – auch das Zurücklassen von Müll oder Lärmbelästigung – als „anti-sozial“ einstufen, bis hin zu engeren Definitionen, die als „anti-sozial“ vor allem strafrechtlich zu verfolgende Taten bezeichnen.

28 Klassifikatorisch gesprochen untersuchen Frick et al. Fälle von „oppositional defiant disorder“ sowie „conduct disorder“, die im ICD-10 unter der Rubrik F91 eingeordnet sind. Die in dieser Rubrik geführten „Verhaltensstörungen“ werden typischerweise bei Kindern und Jugendlichen diagnostiziert. Sie gelten in der psychologischen Literatur als wesentliche Risikofaktoren für die Ausbildung einer dauerhafteren „anti-social personality disorder“ bzw. „dissocial personality disorder“, die gemeinsam als „specific personality disorders“ (F60.2) definiert werden. Auch andere Arten von Sozialpathologien wie z.B. Alkohol- und Drogenmissbrauch werden hiermit in Zusammenhang gebracht.

Die Unterscheidung ‚destruktiv/nicht-destruktiv‘ wird hierbei durch die zwischen ‚gewaltsamen‘ und ‚nicht-gewaltsamen‘ Handlungen ersetzt.<sup>29</sup> Die Achse ‚verdeckt/offen‘ wird zudem so erweitert, dass sie sowohl ‚verdeckte‘ Handlungen zu erfassen vermag, die in Abwesenheit der Zielperson stattfinden, als auch solche, die zwar in Anwesenheit der zu schädigenden Person erfolgen, von dieser aber nicht sofort als schädigende Handlungen wahrgenommen werden (verdeckt, aber kopräsent). Auf der anderen Seite wird zwischen öffentlichen und offenen Handlungen unterschieden. ‚Öffentlich‘ nenne ich hierbei solche, die üblicherweise während des Handlungsvollzugs von Dritten wahrgenommen werden oder deren Gegenwart sogar voraussetzen, um zu ‚funktionieren‘. ‚Offen‘ sind hingegen solche, die gewöhnlich unter Ausschluss Dritter erfolgen (bzw. deren Anwesenheit zumindest nicht voraussetzen). Obwohl nicht alle Formen von Rücksichtslosigkeit eindeutig in diesem Schema verortet werden können, kann es doch dabei helfen, wichtige Unterschiede hinsichtlich ihrer sozialkognitiven Voraussetzungen aufzuzeigen.<sup>30</sup>

Im Rahmen dieses Artikels ist es natürlich nicht möglich, die verschiedenen Spielarten rücksichtslosen Handelns systematisch auf ihre sozialkognitiven Bedingungen hin zu durchleuchten. Aus diesem Grund werde ich lediglich zwei sehr unterschiedliche Beispielhandlungen herausgreifen, die in diagonal gegenüberliegenden Quadranten des Vier-Felder-Schemas zu lokalisieren sind. Es sollen jeweils sehr knapp einige der komplexesten intersubjektiven Leistungen benannt werden, die für die jeweilige Handlung notwendig sind. Anschließend werden diese Leistungen kurz im Zusammenhang mit Tomasellos Theorie betrachtet.

---

29 Als ‚gewalttätig‘ gelten – den obigen Überlegungen folgend – solche Handlungen, die andere Lebewesen gegen deren Willen körperlich verletzen, eine solche Verletzung in Kauf nehmen oder nur auf Grundlage einer angedrohten physischen Verletzung ihr Ziel erreichen können. Damit wird der begriffliche Schnitt im Vergleich zu Frick et al. anders gesetzt, da diese als „destruktiv“ auch solche Handlungen definieren, die materiellen Schaden anrichten, aber niemanden körperlich verletzen.

30 Für eine eindeutige Zuordnung müssten einige der genannten Handlungen genauer differenziert werden. Als Beispiel kann der Diebstahl dienen: Dieser kann sowohl verdeckt (Einbruchdiebstahl) als auch kopräsent und verdeckt erfolgen (Trickdiebstahl). Zudem macht das Beispiel deutlich, dass zwischen einer symmetrischen (Trickdiebstahl) und einer asymmetrischen Form (Taschendiebstahl) von „Kopräsenz“ unterschieden werden könnte. – Das Schema könnte auch zu einem Zylinder ‚zusammengerollt‘ werden. Das Attentat etwa kann zugleich verdeckt und öffentlich sein.

	öffentlich	offen	verdeckt & kopräsent	verdeckt
nicht-gewaltsam	Diffamierung	Beleidigung	Lüge	Stalking
	Mobbing		Betrug	Intrige
	Demütigung			Sachbeschädigung
	Diskriminierung			Diebstahl
gewaltsam		Raub Erpressung		
	Hinrichtung	Folter		Brandstiftung
		Tierquälerei	Vergiftung	
	Ethnische Säuberungen	Menschenversuche		Attentat
	Krieg Genozid	Vergewaltigung	Mord	

Abb. 1: Formen rücksichtslosen Handelns

### a) Die Lüge

Im rechten oberen Quadranten der Grafik befinden sich verdeckte und nicht-gewaltsame rücksichtslose Handlungen. Beispiele hierfür wären etwa die Täuschung, die Lüge, der Betrug, die Fälschung oder die Intrige. Zentrale Voraussetzung für alle diese Handlungen ist die Fähigkeit, die Wahrnehmungen und Überzeugungen anderer gezielt zu manipulieren, so dass sie von der eigenen, für wahr gehaltenen Sicht abweichen. Folglich scheint die Fähigkeit zur Lüge eine ‚Kernkompetenz‘ in diesem Bereich zu sein.<sup>31</sup> Der Lügner

31 Beispielsweise handelt es sich bei der Intrige um ein triadisches Verhältnis, bei dem Lüge und Manipulation eine zentrale Rolle spielen. Im Gegensatz zur ‚klassischen Lüge‘ zielt die Intrige aber durch die anwesende und belogene Person hindurch auf ein abwesendes Opfer (vgl. Utz 1997, S. 20 ff.). In einem erweiterten Sinn ist die Lüge natürlich mit vielen Formen von Rücksichtslosigkeit, auch in anderen Quadranten, verbunden, wenn es darum geht, diese zu verleugnen, zu verschleiern oder zu verdunkeln – etwa durch einen Meineid, eine Falschaussage oder durch Vernichtung von Beweismitteln.

kommuniziert absichtlich eine „subjektive Unwahrheit“ (Schmid 2003, S. 52). Diese Fähigkeit ist natürlich auch für viele Phänomene notwendig, die nicht rücksichtslos im oben definierten Sinn sind. Zu diesen ‚eilvernehmlichen‘ Formen gehören etwa der Aprilscherz, Ironie, Fiktion oder die List oder Finte im sportlichen oder spielerischen Wettkampf. Zudem zielen viele Formen der Unwahrhaftigkeit nicht auf eine physische oder psychische Schädigung anderer Personen, sondern darauf, die anderen, vor allem aber die ‚Interaktionsordnung‘ zu schützen.<sup>32</sup> Es geht hier also um die Voraussetzungshaftigkeit der „Schadenslüge“ (Hettlage 2003b, S. 13), durch die sich „der unerkannte Lügner entweder ungerechtfertigte Vorteile verschafft“ oder „materielle, persönliche oder soziale Nachteile für den Belogenen“ erwirkt (Lukesch 2003, S. 122).<sup>33</sup>

Georg Simmel fasst die „psychologische Struktur der Lüge“ wie folgt zusammen: „Der Lügner muß in jedem Augenblick zwei inhaltlich durchaus verschiedene Vorstellungsreihen in seinem Bewußtsein haben: seine eigene wirkliche Meinung und diejenige, die er nach außen repräsentiert, um andere daran glauben zu machen. Er spaltet seine Persönlichkeit also, und zwar gerade in seinen eigenen Augen, in zwei Parteien, von denen die eine bejaht, was die andere verneint.“ Grundlage der vom Lügner vorgenommenen „Verwebung von Wahrem und Falschem“, so fährt er fort, „ist also eine völlig scharfe Sonderung der beiden Reihen im Bewußtsein des Lügners und eine außerordentlich leichte Beweglichkeit und Schlagfertigkeit, um dieses sachlich Getrennte doch dem Belogenen als Einheit erscheinen zu lassen.“ (Simmel 1992 [1899], S. 413 f.)<sup>34</sup> Die Aussagen des Lügners müssen so abgestimmt

---

32 Dies gilt, obwohl die „Wahrhaftigkeit“ in verschiedenen Untersuchungen in westlichen Gesellschaften als eine der am höchsten geschätzten Eigenschaften genannt wird (vgl. Lukesch 2003, S. 122 f.). Vgl. zur „Höflichkeitslüge“, „prosozialen Lüge“, „konventionellen Täuschung“ etc. z.B. Ottermann (2000, S. 43 ff.); Hettlage (2003b, S. 13 ff.); Schmid (2003, S. 55 f.).

33 Das semantische Feld der Lüge deutet allerdings auf einen breiten Graubereich zwischen ‚eilvernehmlicher‘ und ‚schädlicher‘ Lüge hin: ‚Flunkern‘, ‚Vertuschen‘, ‚Bemänteln‘, ‚Verdrehen‘, ‚Schwindeln‘, ‚Beschönigen‘, ‚Über- und Untertreibung‘ etc. Diese breite „Palette der Lügenbenennungen zeugt [...] von der hohen Sensibilität und Expertise, die die Menschen für die Abschattierungen dieser sozialen Abweichung entwickelt haben“ (Hettlage 2003b, S. 10).

34 Simmels Analyse der Lüge ist zugleich hochaktuell und hochproblematisch. Auf der einen Seite formuliert er in großer Klarheit die sozialpsychologische Voraussetzungshaftigkeit der Lüge. Entsprechend sieht er auch, dass die Fähigkeit der Lüge entwicklungspsychologisch zu betrachten wäre. Kinder, so Simmel, befänden sich noch in einem „naiven Indifferenzzustand“, weswegen sie noch nicht zwischen Wahrem und Falschem unterscheiden könnten (Simmel 1992 [1899], S. 409.). Die psychologische Forschung der letzten Jahrzehnte hilft dabei, diese Entwicklung chronologisch detail-

sein, dass sie sich in die vermuteten Wahrnehmungen, Überzeugungen und Erwartungen der anderen Person(en) stimmig einfügen. Er muss hierbei auch die potentielle Kommunikation mit verschiedenen Dritten bedenken: „Was wissen die Menschen, denen das Lügenopfer wahrscheinlich begegnen wird?“; „Ist es wahrscheinlich, dass diese miteinander über etwas reden, das mich verraten könnte?“. Zudem muss der Lügner die verschiedenen Kommunikationskanäle berücksichtigen. Lügt er in direkter Kommunikation, betrifft dies auch nonverbale Signale. Er wird dann versuchen, auch die vom Gegenüber meist als unterbewusst eingestufte nonverbale Kommunikation bewusst zu kontrollieren und die Lüge dadurch abzustützen.<sup>35</sup> Aus sozialkognitiver Sicht können indirekte Formen der Lüge als besonders ‚virtuos‘ gelten, da sie auf die „Fabrikation“ eindeutig falscher Aussagen weitgehend verzichten und stattdessen Auslassungen, Mehrdeutigkeiten oder irreführende Implikationen nutzen (vgl. Schmid 2003, S. 61 f.). Dieses Vorgehen hat für den Lügner den großen Vorteil, dass die Lüge im Falle der Aufdeckung auch als unglückliches Missverständnis interpretiert und der anderen Person eine Mitverantwortung zugeschrieben werden kann.<sup>36</sup> Es überrascht daher nicht, dass diese Form der Lüge insbesondere dann verwendet wird, wenn eine ‚Face-to-Face‘-Situation vorliegt, weitere Begegnungen mit dem Gegenüber wahrscheinlich sind, die andere Person als nachtragend gilt und/oder in einem Naheverhältnis zum Lügner steht (vgl. Schmid 2003, S. 61).

Zwar erscheinen uns die meisten Lügen im Alltag als wenig komplex und erfolgen zudem größtenteils habituell (vgl. Schmid 2003, S. 53 ff.). Sozialkognitiv betrachtet weist allerdings auch eine einfache Lüge eine Komplexität

---

liert nachzuvollziehen und die notwendigen kognitiven Fähigkeiten klarer zu identifizieren. Zugleich helfen diese Forschungen auch dabei, Simmels ethnozentrische Auslassungen zu überwinden. Mit großer Selbstverständlichkeit hält er fest, dass „der primitive Geist diesen Unterschied [zwischen Lüge und Wahrheit; FN] in seiner Schärfe garnicht kennt.“ (Simmel 1992 [1899], S. 409) Wie bei vielen anderen Autoren seiner Zeit entsprechen die mentalen Fähigkeiten von Mitgliedern traditionaler Gesellschaften bei Simmel also denen von Kindern.

35 Diese Überlegungen ließen sich mit den Konzepten von Goffman oder Hochschild zum „impression“ und „emotion management“ natürlich weiter vertiefen. Zu den nonverbalen, paraverbalen und verbalen Indikatoren von Lügen vgl. Lukesch (2003, S. 133 ff.).

36 Hier wird also der „common ground“ als Lügenressource genutzt. Es wird versucht, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge zu lenken und somit Informationen selektiv oder mehrdeutig so zu kommunizieren, dass die andere Person aufgrund des vorausgesetzten geteilten Wissensbestandes zu subjektiv falschen Schlussfolgerungen kommen muss. Die Tatsache, dass dies in der Folge als Missverständnis interpretiert werden kann, legt nahe, dass die Akteure von einer grundsätzlichen Unschärfe in diesem geteilten Hintergrundwissen ausgehen.

auf, die für andere Primaten nicht zu bewältigen ist. Aus kognitionspsychologischer Sicht basiert die Lüge primär auf der Fähigkeit „false beliefs“ zu verstehen und solche wissentlich bei anderen zu erzeugen und zu bestätigen (vgl. Talwar et al. 2007, S. 804). Mit dem Verstehen von „false beliefs“ wird im Rahmen der „theory of mind“ die Fähigkeit bezeichnet, anderen Personen Wissen und Überzeugungen zuzuschreiben, die von den eigenen, für wahr gehaltenen Überzeugungen abweichen. In einer klassischen Untersuchung haben die Psychologen Heinz Wimmer und Josef Perner (1983) die Entstehung dieser Fähigkeit anhand verschiedener entwicklungspsychologischer Experimente in den Blick genommen. Sie kamen zu dem Schluss, dass Kinder ab dem vierten Lebensjahr beginnen, „false beliefs“ zu verstehen. Zugleich kommen sie in dieser Studie auch zu dem Schluss, dass das Verstehen falscher Überzeugungen die Grundlage von gezielter Täuschung ist (vgl. Wimmer/Perner 1983, S. 111).<sup>37</sup> Gemeinsam mit Josep Call hat Tomasello eine nonverbale Variante der „false belief“-Aufgabe entworfen, die dann menschlichen Kindern und verschiedenen Menschenaffen (Schimpansen und Orang-Utans) gestellt wurde (vgl. Call/Tomasello 1999). Die Ergebnisse der menschlichen Kinder bestätigten hierbei die Resultate von Wimmer und Perner und stehen somit auch im Einklang mit zahlreichen weiteren Untersuchungen zum Thema (vgl. Call/Tomasello 1999, S. 387, 393). Im Gegensatz zu den menschlichen Kindern war keiner der Menschenaffen in der Lage, die Aufgabe zu lösen – auch nicht der akkulturierte und enorm intelligente Orang-Utan Chantek (vgl. Call/Tomasello 1999, S. 391 ff.).

Die Lüge hat aber auch eine entscheidende motivationale Seite, kann sie doch nur gelingen, wenn sie in einer geteilten kommunikativen Situation geäußert wird, in der grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass die andere Partei nicht lügt (vgl. Hettlage 2003, S. 12). Nur auf dieser kooperativen Grundlage kann die Lüge funktionieren. Die Lüge beruht auf dem, was sie beschädigt. Sie ist ‚parasitär‘. Diese Verschränkung sieht im Übrigen auch Tomasello: „skills of cooperative communication [...] create the possibility of lying“ (Tomasello 2008, S. 216). Gerade weil sie dem kommunikativen Grundmodus entgegenläuft, offenbart und befördert die Lüge die in ihr

---

37 Das Verstehen von „false beliefs“ ist natürlich nur die Grundlage. Die Fähigkeit, überzeugend zu lügen, verfeinert sich bei Kindern in den folgenden Jahren zusehends (vgl. z. B. Talwar et al. 2007). So verstehen die Kinder zu Beginn dieses Prozesses zwar „false beliefs“, haben aber teils Probleme, ihr nonverbales Verhalten entsprechend anzupassen – was in der Psychologie als „nonverbal leakage“ bezeichnet wird (Lukesch 2003, S. 131). Vor allem aber haben sie noch keine ausreichende „semantic leakage control“ (Talwar et al. 2007, S. 805), d. h. sie schaffen es oft nicht, ihre weiteren verbalen Äußerungen so zu wählen, dass sie konsistent mit der Lüge sind.

operierende soziale Intelligenz. Diese „Ausbildung der Intelligenz als Hilfsmittel der Unsittlichkeit beweist“, so Simmel (1992 [1899], S. 415), „daß der menschliche Verkehr im allgemeinen auf eine überwiegende Sittlichkeit begründet ist.“ Das durch die Lüge verletzte kommunikative Vertrauen offenbart daher eine humanspezifische Form der Verletzungsoffenheit.<sup>38</sup>

Instruktiv ist hierbei insbesondere die Differenz zum ‚täuschenden‘ Verhalten von Menschenaffen. Nicht nur das oben beschriebene Experiment von Hare, Call und Tomasello (Hare et al. 2006), sondern auch andere Arbeiten weisen darauf hin, dass nicht-menschliche Primaten in kompetitiven Situationen vor allem täuschen, indem sie versuchen, sich der Wahrnehmung anderer zu entziehen oder die Aufmerksamkeit anderer von etwas wegzulenken.<sup>39</sup> Dies sind zwar zweifellos komplexe Fähigkeiten. Von der menschlichen Lüge weichen sie aber in entscheidenden Punkten ab. Denn weder nutzen die Primaten hierbei die Möglichkeit, falsche Überzeugungen bei anderen zu erzeugen, noch basieren diese Handlungen auf einem unausgesprochen kooperativen Fundament.

## b) Die Folter

Wechseln wir innerhalb des Vier-Felder-Schemas in die diagonal entgegengesetzte Ecke, so treffen wir auf vielfältige Formen offengewaltsamen Handelns. Mein Fokus wird im Folgenden auf der Folter liegen, also auf einer Situation direkter und extrem asymmetrischer Gewaltausübung. Als kollektive Gewaltpraxis und staatliches Herrschaftsmittel hat die Folter natürlich komplexe sozial- und kulturhistorische Wurzeln.<sup>40</sup> Aus makroskopischer

---

38 Das Kräfteressen zwischen dem Lügner, der all seine Gerissenheit und Kreativität aufwenden muss, um das kommunikative Vertrauen auszubeuten und sein ‚Lügebäude‘ über längere Zeit aufrechtzuerhalten, und der sozialen Kontrolle der getäuschten Gruppe ist ein steter Quell der Faszination in Literatur und Film. So resultiert das ‚Suchtpotential‘ von Erfolgsserien wie *Breaking Bad*, *Dexter* oder *Homeland* zu einem Gutteil auf dieser sozialen Dynamik.

39 Es gibt eine breite und kontroverse Diskussion darüber, ob und auf welche Weise Primaten dazu in der Lage sind, andere zu täuschen. Hierbei finden sich auch Positionen, die bestimmten Arten von nicht-menschlichen Primaten mehr ‚zutrauen‘ als Tomasello. In den meisten Fällen geht es aber um die mehr oder weniger komplexe Manipulation der Aufmerksamkeit von Artgenossen (vgl. z.B. Waal 1988, S. 123 ff.; Whiten/Byrne 1988).

40 Unter „Folter“ verstehe ich hier die Zufügung großer Schmerzen oder Leiden mit dem Ziel, Geständnisse oder Informationen zu erhalten, Personen oder Gruppen zu bestrafen, einzuschüchtern oder zu unterdrücken, wobei diese Taten von Vertretern der Staatsmacht direkt oder indirekt vollzogen werden. Dies entspricht der Definition der

Sicht kann man die geschichtliche Entwicklung ihrer staats- und kirchenrechtlichen Grundlagen (vgl. z.B. Peters 1996) genauso studieren wie ihre institutionelle Verankerung im staatlichen Herrschaftsapparat oder die oft streng durchorganisierte Tradierung von Erfahrungs- und Wissensbeständen in der Ausbildung zukünftiger Folterer (vgl. z.B. Haritos-Fatouros 1991). Man kann Folterwissen, -institutionen und -techniken als Resultate eines „kulturellen Wagenhebereffekts“ auffassen. Das Zusammenspiel aus zuverlässigen Mechanismen der Wissensweitergabe und „sehr viel Phantasie und Kreativität“ (Reemtsma 1991c, S. 261) sorgt dafür, dass ‚Bewährtes‘ nicht vergessen wird und ‚Neues‘ im Anschluss hieran möglich ist. Auch im 19. und 20. Jahrhundert sind viele Fälle bekannt, in denen auf etablierte „mittelalterliche“ Foltermethoden zurückgegriffen wurde (vgl. z.B. Reemtsma 1991c, S. 256 f.); zugleich entstanden in den letzten Jahrzehnten immer mehr Foltermethoden, die kaum sichtbare Spuren hinterlassen, in ihren Wirkungen aber nicht weniger ‚effektiv‘ und verheerend sind (vgl. Inhetveen 2011, S. 382 f.). Wie alle kollektiv organisierten Formen von Gewalt setzt die Folter demnach ein großes Maß an geteilten Absichten und Wissensbeständen, intensive interpersonale Koordination sowie die Steuerung der Wahrnehmbarkeit der Gewalt durch Außenstehende voraus. Müßig, darauf hinzuweisen, dass dies humanspezifisch ist. Ich möchte daher auf einer eher mikroskopischen Ebene den einzelnen Folterakt und seine Voraussetzungen betrachten.

Dass der Mensch „in vielfältiger und subtiler Weise verletzungsoffen“ ist (Popitz 1992, S. 24), wird vielleicht an keinem Phänomen so deutlich wie an der Folter. Zwar ist die Folter eine stark körperfokussierte Form der Gewalt (vgl. Inhetveen 2011).<sup>41</sup> Dies darf aber nicht dazu führen, die Verletzbarkeit

---

Antifolterkonvention der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1984 (vgl. Kinzig 2011, 403 f.). Wengleich meist eine bestimmte Zielsetzung mit den jeweiligen Folterungen verbunden sein dürfte, darf sie nicht auf dieses zielorientierte Moment beschränkt werden: „Das bloße Wissen um die Details lehrt: Der folternde Angriff auf den Körper des Gefolterten tendiert wenigstens dazu, mehr zu sein als bloß instrumenteller Funktionalität untergeordnet.“ (Reemtsma 2013, S. 112) – Wie der Begriff der „Gewalt“ ist auch der der „Folter“ natürlich Teil juristischer, politischer, wissenschaftlicher und normativer Deutungskonflikte. Folglich wird er teils sehr unterschiedlich verwendet (vgl. dazu z.B. Peters 1996, S. 3 ff.; Reemtsma 1991c). – Aufgrund der extremen Asymmetrie der Folterbeziehung spreche ich im Folgenden von einer Gegenüberstellung von ‚Täter‘ und ‚Opfer‘. In vielen anderen Fällen von rücksichtsloser Interaktion dürfte eine so klare ‚Rollenzuschreibung‘ unpassend sein.

41 Das ist nicht tautologisch. Mit Reemtsma gesprochen, stellt die Folter eine Verschachtelung von verschiedenen Gewaltformen dar. Möglich gemacht wird sie zunächst einmal durch Akte „lozierender“ Gewalt in ihrer „captiven“ Form. Das Folteropfer muss an einen bestimmten Ort gebracht und an diesem festgehalten werden. Zugleich wird es damit der Wahrnehmung anderer entzogen und seine Beziehungen zur Außenwelt

des Opfers auf die Dimension physischen Schmerzes zu reduzieren. Vielmehr zeigt sich gerade an der Folter die Verflochtenheit von Leiblichkeit, Handlungsfähigkeit, Identität und sozialer Existenz. Einige konkretere Beispiele von Foltertechniken können diese Verschränkung illustrieren: So ist etwa die Tatsache, dass zahlreiche Folterpraktiken auf Körperöffnungen zielen, instruktiv (vgl. Inhetveen 2011, S. 381 f.). Natürlich handelt es sich hierbei häufig auch um physiologisch besonders empfindliche Körperstellen. Dennoch ist offensichtlich, dass hier sexualisierte Gewaltakte der zusätzlichen Erniedrigung und Beschämung des Opfers dienen sollen. Viele Foltertechniken zielen zudem darauf, das Opfer Eckpfeilern seiner gewohnten Handlungsfähigkeit zu berauben. Dies geschieht zum einen durch gezielte Deprivation: Der Entzug von Wasser, Nahrung, Luft, Schlaf, sensorischer Stimulation, Wärme oder sozialem Kontakt – all dies kann als Foltermittel dienen (vgl. Inhetveen 2011, S. 382 f.). Zum anderen kann dies dadurch gelingen, dass man das Opfer an der eigenen Körperlichkeit leiden lässt: Indem man es stundenlang aufrecht stehen lässt, es fixiert oder in einer Kiste einsperrt, fügt die eigene Muskelaktivität dem Opfer enorme Schmerzen zu. Das Leiden an der eigenen Handlungsunfähigkeit und radikaler Heteronomie verbindet sich hier mit dem körperlichen Schmerz und Gefühlen von Verzweiflung, Scham, Ekel und Erniedrigung, da die fixierten Opfer ihre Körperausscheidungen nicht dauerhaft zurückhalten können (vgl. Inhetveen 2011, S. 383 f.).<sup>42</sup>

Dass die Folter auf viel mehr zielen kann als auf ‚bloße‘ Schmerzzufügung, wird auch daran deutlich, dass sie sich nicht-körperliche Verletzbarkeiten zunutze machen kann (vgl. Trotha 2010, S. 82). Zum einen können die affektiven Bindungen des Folteropfers ausgenutzt werden, indem Gewalt gegen nahestehende Personen angedroht oder ausgeübt wird. In diesem Fall wird

---

werden durchtrennt. In der Folge wird die eingesperrte Person dann Ziel „raptiver“ und „autotelischer“ Gewalthandlungen. Während sich die lozierende Gewalt durch ein „brachiales *Desinteresse* am Körper“ charakterisieren lässt, zeigt sich bei der raptiven und autotelischen Gewalt ein „brachiales *Interesse* am Körper“ (Reemtsma 2013, S. 110). – Zu diesen drei Gewaltformen vgl. Reemtsma (2013, S. 104 ff.).

42 In *Die Kreativität des Handelns* benennt Hans Joas drei wesentliche Voraussetzungen menschlicher Handlungsfähigkeit: die Fähigkeit zu zielgerichtetem Handeln, die Möglichkeit zur Körperkontrolle sowie die konstitutive Bedeutung sozialer Einbettung (vgl. Joas 1992, Kap. 3). Es scheint, als würden zahlreiche Foltermethoden genau auf die Beschädigung dieser tiefliegenden Grundbedingungen menschlicher Handlungsautonomie zielen. Joas wirft der soziologischen und philosophischen Handlungstheorie vor, dass sie diese Voraussetzungen größtenteils ausblendet und schlicht implizit voraussetzt. Dies legt im Umkehrschluss nahe, dass auch die bisherige sozialtheoretische Erfassung der Folter (oder der Gewalt im Allgemeinen) Blindstellen aufweist.

die körperliche Verletzbarkeit also indirekt ausgenutzt.<sup>43</sup> Zum anderen können die Folterer an der symbolischen Verletzbarkeit des Opfers ansetzen, etwa indem sie identitätskonstitutive religiöse Symbole schänden.

Diese Schlaglichter auf das Phänomen der Folter führen die Vielfalt der menschlichen Verletzungsoffenheit ebenso vor wie die intersubjektive ‚Virtuosität‘ der Verletzungsmacht. Der Folterer macht Gebrauch von einem differenzierten Körper-, Emotions-, Handlungs- und Identitätswissen; und er kann dieses flexibel und oft punktgenau einsetzen, da er über humanspezifische Formen der Rollenübernahme und Empathie verfügt. Dass der Folterer die Gefühle und Schmerzen des Opfers erkennt oder gar an ihnen teilhat, heißt hierbei offensichtlich nicht, dass er Mitleid empfinden muss (es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass er es tut).<sup>44</sup>

Besonders wichtig scheint schließlich zu sein, dass man am Beispiel der Folter sehen kann, dass Menschen unfreiwillig und/oder gewaltsam in Szenen geteilter Intentionalität gezwungen werden können. Tomasellos Argument, dass geteilte Intentionalität die individuelle stets übertrumpft, ermöglicht es, diesen perfiden Mechanismus besser zu verstehen (vgl. Tomasello 2008, S. 77). Das Folteropfer kann den Folterer abgrundtief hassen, es wird dennoch die sehr spezielle Art von Interaktion und auch die Äußerungen des Folterers verstehen. Es kann sich diesem gemeinsamen Kontext nicht entziehen und die ‚geteilten Kanäle‘ schließen. Darauf beruht auch die Möglichkeit und Effektivität, jemandem die Folter (von ihm selbst oder von nahestehenden Dritten) anzudrohen. Das Opfer kann nicht ‚weghören‘.<sup>45</sup> Es ist seiner eigenen kognitiven Kooperativität schutzlos ausgeliefert.

---

43 „[B]eing able to imagine the suffering of another, by extrapolation from one’s own subjective experience, is also the source of the most despicable and heinous human practices. Though many species harm and threaten one another in service of individual goals, only human beings can conceive of torture and the threat of death as means to an end. Indeed, threatening to cause suffering to another’s loved ones is the most powerful of all forms of coercion – a uniquely human collision of the most base with the most noble powers of symbolic consciousness.“ (Deacon 1997, S. 430)

44 Auf die Notwendigkeit dieser Differenzierung macht schon Charles Horton Cooley aufmerksam: „When I feel sorry for a man in disgrace, it is, no doubt, in most cases, because I have imaginatively partaken of his humiliation; but my compassion for him is not the thing that is shared, but is something additional, a comment on the shared feeling.“ (2009 [1902/1922], S. 137) Hier liegt noch immer eine affektive Form der Teilhabe vor. Möglich wäre auch, dass der Folterer lediglich erkennt – rein ‚kognitiv‘ sozusagen –, dass das Opfer bestimmte Empfindungen hat.

45 Dass Folteropfern oft die Augen verbunden werden, die Ohren hingegen unverschlossen bleiben, wird durch die Eigenheiten der Sinne verständlich. Wie Simmel in seinem „Exkurs über die Soziologie der Sinne“ schreibt, „scheidet sich weithin das Ohr vom Auge durch den Mangel jener Reziprozität, die der Blick zwischen Auge und Auge herstellt. Das Auge kann seinem Wesen nach nicht nehmen, ohne zugleich zu geben,

#### IV. Schlussfolgerungen: Wider die Vertierung der Rücksichtslosigkeit

Rücksichtslose Handlungen generell, selbst die perfidesten und abscheulichsten Taten, lassen sich nur vor dem Hintergrund humanspezifischer Eigenschaften erklären, die das Verhalten des Menschen im Ganzen umstrukturieren. Verschiedene Formen der Rücksichtslosigkeit setzen hierbei komplexe und je nach Situation und Handlung sehr verschiedene sozialkognitive, motivationale und teils auch empathische Fähigkeiten voraus. Aber wie und warum kam es zur Entwicklung dieser Fähigkeiten? Warum entwickelten sich innerhalb bestimmter Stränge der Primatenevolution ‚soziale Genies‘? In der Primatologie gibt es verschiedene Versuche, diese Frage zu beantworten. Tomasello Position innerhalb dieser Diskussion ist für die hier erörterte Problematik instruktiv und führt uns zu einem wichtigen konzeptuellen Problem innerhalb seines Ansatzes.

Im Jahr 1976 stellt der Primatologe Nicholas Humphrey in seinem Aufsatz „The Social Function of Intellect“ die Frage: „Why [...] do the higher primates need to be as clever as they are and, in particular, that much cleverer than other species?“ (Humphrey 1988 [1976], S. 17)<sup>46</sup> Seine Antwort auf diese

---

während das Ohr das schlechthin egoistische Organ ist“ (Simmel 2006 [1908], S. 729 f.). Da man sich mit „dem Blick, der den Andern in sich aufnimmt, [selbst] offenbart“ (Simmel 2006 [1908], S. 724), wird die Wahrnehmungsbeziehung durch eine Augenbinde oder einen Sack vereinseitigt. Das Ohr hingegen, das nur „nimmt“, bleibt empfänglich. Die auditive Vereinseitigung wird vom Knebel übernommen. – Nicht nur die Drohung, sondern auch Praktiken der Erniedrigung basieren auf dieser Unmöglichkeit der kognitiven Isolation. Betrachten wir z. B. das in der Literatur wiederholt aufgegriffene Zeugnis des argentinischen Folteropfers (vgl. Reemtsma 1991b, S. 13 f.; Trotha 2010, S. 88): „Die Folterer und Wächter behandelten uns für gewöhnlich, als wären wir Aussätzige. Wir waren Gegenstände – unnütze und lästige Gegenstände. Mit ihren eigenen Worten: ‚Du bist Scheiße. Seit wir dich hierher gebracht haben, bist du ein Nichts. Außerdem erinnert sich schon niemand mehr an dich. Du existierst nicht. Wenn jemand dich suchen würde, was niemand tut – glaubst du, daß man dich hier suchen würde? Wir sind alles für dich. Die Gerechtigkeit sind wir. Wir sind Gott.“ (zit. in Reemtsma 1991b, 13) Das Opfer muss sich hier anhören, dass es selbst kein Mensch (sogar ein Exkrement oder „Nichts“) ist, obwohl – so die zynische Pointe – nur ein Mitmensch dazu fähig ist, diese Sätze zu verstehen.

- 46 Stark entwickelte Intelligenz ist nur einer von vielen möglichen Pfaden zu evolutionärem Erfolg. Er ist zudem riskant, da er mit hohen ‚Nebenkosten‘ verbunden ist – etwa infolge des beachtlichen Energieaufwands, der mit der Vergrößerung des Gehirns einhergeht, oder der langen Phasen der Hilflosigkeit von Jungtieren, die von der Gruppe geschützt werden müssen. Aus diesem Grund fordert Humphrey eine genaue Antwort auf die Frage, welchen spezifischen Nutzen ausgeprägte Intelligenz hat. Denn „die Natur“ erlaubt keinen „unnötigen Luxus“ (Humphrey 1988 [1976], S. 13).

Frage unterscheidet sich hierbei vom Großteil der damaligen Literatur. Diese, so kritisiert Humphrey, habe ihren Blick bis dahin viel zu stark auf den intelligenten Umgang mit der dinglichen Umwelt verengt und zudem ein viel zu breites Konzept von Intelligenz verwendet (Humphrey 1988 [1976], S. 14 ff.). Dadurch sei völlig unerkannt geblieben, dass die soziale Umwelt den Primaten im Vergleich zur dinglichen Umwelt die weitaus komplexeren Herausforderungen stelle.

„In a complex society, such as those we know exist in higher primates, there are benefits to be gained for each individual member both from preserving the overall structure of the group, and at the same time from exploiting and out-manoeuvring others within it. Thus, social primates are required by the very nature of the system they create and maintain to be calculating beings; they must be able to calculate the consequences of their own behavior, to calculate the likely behavior of others, to calculate the balance of advantage and loss – and all this in a context where the evidence on which their calculations are based is ephemeral, ambiguous, and liable to change, not least as a consequence of their own actions. In such a situation, ‚social skill‘ goes hand in hand with intellect, and here at last the intellectual faculties required are of the highest order. The game of social plot and counter-plot cannot be played merely on the basis of accumulated knowledge, any more than can a game of chess.“ (Humphrey 1988 [1976], S. 19)

Diese kompetitive Dynamik hat laut Humphrey zur Folge, dass höhere soziale Intelligenz zu höherer evolutionärer Fitness führt. Die sozialen Fähigkeiten des Menschen sind dieser Sichtweise gemäß die direkte Folge dieses ‚sozialkognitiven Wettrüstens‘ (vgl. Humphrey 1988 [1976], S. 21 ff.). Um die Intelligenz von Primaten angemessen zu erfassen, dürfen wir sie uns demnach nicht als einsam schaffende Robinson Crusoes, sondern als gewiefte Machiavellistische Realpolitiker vorstellen.<sup>47</sup>

Tomasello schließt mit seinen Arbeiten kritisch an Humphrey an (vgl. Tomasello et al. 2005, S. 687 f.; Herrmann et al. 2007; Moll/Tomasello 2007). In zweierlei Hinsicht stimmt er mit ihm überein. Auch er glaubt, dass sich die entscheidenden Schritte in der Entwicklung der Primatenintelligenz im Bereich der sozialen Kognition ereigneten und dass die beeindruckende soziale Intelligenz von Menschenaffen auf die von Humphrey beschriebene

---

47 Humphreys Argument ist daher auch als „Machiavellian intelligence“-Hypothese bekannt geworden. Einzelne wichtige Elemente von Humphreys Argument sind schon seit Mitte der 1950er-Jahre in der primatologischen Literatur entwickelt worden. Humphreys Artikel gilt aber als der eigentliche Ausgangspunkt der Diskussion. Siehe als Überblick den Artikel von Byrne und Whiten, in dem die Autoren auch auf wichtige Unterschiede zwischen den verschiedenen Positionen aufmerksam machen (vgl. Byrne/Whiten 1988b, S. 2 ff.).

kompetitive Logik zurückgeführt werden kann. Im Gegensatz zu Humphrey behauptet er allerdings, dass sich die motivationalen und kognitiven Humanspezifika nur durch eine wesentliche Veränderung der phylogenetischen Dynamik erklären lassen. Weil ab einem bestimmten Punkt der Anthropogenese nicht mehr so sehr herausragende Manipulation, sondern vor allem geschickte Kooperation evolutionär ‚belohnt‘ wurde, unterscheiden sich die psychischen Charakteristika des Menschen signifikant von denen seiner nächsten Verwandten.<sup>48</sup> Relativ zum Schimpansen ist der Mensch motivational und kognitiv auf Kooperation ausgerichtet. Dies wird an den oben beschriebenen tiefen Unterschieden im kommunikativen Verhalten genauso deutlich wie an Prozessen des sozialen Lernens. Während Schimpansen oft passiv, also durch Beobachtung, von Artgenossen, lernen und dieses Wissen dann strategisch einsetzen, nutzen Menschen darüber hinaus aktive und kooperative Formen der Weitergabe. Sie teilen also ihr Wissen und ihre Fähigkeiten mit anderen. Die Anthropogenese wird laut Tomasello also letztlich nicht durch Humphreys „Machiavellian intelligence hypothesis“ erklärt. Vielmehr müsse an diese eine „Vygotskian intelligence hypothesis“ (Moll/Tomasello 2007) anschließen: „A reasonable proposal is therefore that primate cognition in general was driven mainly by social competition, but beyond that the unique aspects of human cognition – the cognitive skills needed to create complex technologies, cultural institutions and systems of symbols, for example – were driven by, or even constituted by, social cooperation.“ (Moll/Tomasello 2007, S. 639)

Während die Entstehung der sozialkognitiven und motivationalen Fähigkeit des Menschen zur geteilten Intentionalität *phylogenetisch* auf das Engste mit der Entwicklung von ‚pro-sozialen‘ Verhaltensweisen (Mutualismus, Lehren etc.) in Verbindung stehen mag, ist eine Unterscheidung dieser beiden Aspekte – also kognitiver Geteiltheit und Hilfsbereitschaft – in einer *systematischen* handlungs- und intersubjektivitätstheoretischen Perspektive

---

48 Die Entstehung von Kooperativität ist bekanntlich ein seit langem kontrovers diskutiertes Problem in der Evolutionstheorie. Tomasellos Argumentation räumt vor allem Situationen „mutualistischer Kooperation“ zentralen Stellenwert im Laufe der Anthropogenese ein (vgl. Tomasello 2008, S. 193 ff.; 2009, S. 52f, 85 f.). Damit meint er Situationen, in denen zwei oder mehr Individuen etwas gemeinsam erledigen, zu dem sie allein nicht oder nur unter enormem Aufwand selbst fähig wären. Beispiele wären etwa das Tragen schwerer Objekte oder die gemeinsame Jagd großer Tiere. In solchen Kontexten helfen sich die Individuen selbst, indem sie sich gegenseitig unterstützen. Zur Weiterentwicklung der bereits flexibel einsetzbaren Primatengestik zur humanspezifischen Zeigegeste hätte es ebenfalls in diesen Interaktionen kommen können. – Auf Tomasellos evolutionäre Argumentation kann hier nicht genauer eingegangen werden. Vgl. dazu v. a. Tomasello (2008, Kap. 5; 2009, Kap. 2).

zwingend notwendig. Tomasello versäumt es aber, diese Entkoppelung vorzunehmen, weswegen seine Theorie in ihrer derzeitigen Form den entscheidenden Eigenschaften rücksichtslosen Handelns nicht gerecht werden kann.

Die Probleme beginnen schon mit Tomasellos Verständnis von geteilter Intentionalität, definiert er diese doch wie folgt: „Shared intentionality, sometimes called ‚we‘ intentionality, refers to *collaborative interactions* in which participants have a shared goal (shared commitment) and coordinated action roles for pursuing that shared goal.“ (Tomasello et al. 2005, 680; Herv. FN; nahezu wortgleich in Tomasello/Carpenter 2007, S. 121) In dieser Begriffsbestimmung bleibt die phylogenetisch konstitutive Verschränkung von geteilter Kognition und praktischer Zusammenarbeit auch auf einer systematischen und konzeptuellen Ebene bestehen.<sup>49</sup> Gerade am Beispiel der Folter wurde aber deutlich, dass Menschen gewaltsam in Situationen geteilter Intentionalität gezwungen werden können, die wohl kaum angemessen als „kollaborative Interaktion“ bezeichnet werden können. Dem muss intersubjektivitätstheoretisch Rechnung getragen werden. Menschen handeln grundsätzlich in einem kognitiv geteilten Raum, nicht nur in Situationen praktischer Zusammenarbeit. Dies eröffnet völlig neue Handlungsmöglichkeiten – im Guten wie im Schlechten.<sup>50</sup>

Wenn nun aber das entscheidende Humanspezifikum innerhalb von Tomasellos konzeptuellem Rahmen nicht von Situationen praktischer Zusammenarbeit abgetrennt werden kann, so drohen rücksichtslose Interaktionen unausgesprochen als ‚unmenschlich‘ zu erscheinen. Dieser Logik entsprechend, läuft Tomasello Gefahr, einem Stockwerkdenken zu verfallen, das die

---

49 Diese Verschränkung setzt sich auch in Tomasellos zahlreichen Beispielen fort, die die Merkmale geteilter Intentionalität einsichtig machen sollen: Die Bitte um das Nachschenken von Whiskey in der Bar; der Einkauf von geriebenem Käse; der freundliche Hinweis auf einen offenen Knopf; der Verweis auf die mögliche Anwesenheit des Ex-Freundes; das Aufmerksam-Machen auf einen prominenten Sportler am Flughafen (Charles Barkley!) – stets sind es unproblematische oder gutmütige Absichten, die in diesen trivialen Beispielen verfolgt werden (vgl. Tomasello 2008, S. 63 ff.).

50 Dort, wo Tomasello dies in Rechnung zu stellen scheint, verengt er den potentiellen Bereich rücksichtslosen Handelns wiederum auf individualistische und instrumentelle Ziele. So schreibt er in *Origins of Human Communication*: „Our proposal is that human cooperative communication was adaptive initially because it arose in the context of mutualistic collaborative activities in which individuals helping others were simultaneously helping themselves. This is not quite as obvious as it first sounds, as cooperative communication today may be used for all kinds of selfish, deceptive, competitive, and otherwise individualistic ends“ (Tomasello 2008, S. 170, s.a. 191; Herv. FN). Gerade aus soziologischer Sicht erscheint eine solche Reduzierung auf individuelle Zwecke aber als problematisch, verletzen Individuen andere doch oft als Mitglieder einer Gruppe, wobei sie häufig nicht ‚egoistisch‘, sondern getreu der Binnenmoral der Gruppe handeln.

menschliche Kooperation vom äffischen Egoismus trennt.<sup>51</sup> So ist in *Why We Cooperate* zu lesen: „All viable organisms must have a selfish streak; they must be concerned about their own survival and well-being or they will not be leaving many offspring. Human cooperativeness and helpfulness are, as it were, *laid on top of this self-interested foundation.*“ (Tomasello 2009, S. 5; Herv. FN) Das Beispiel der Lüge zeigt allerdings, dass bestimmte manipulative Handlungen, die aus Eigennutz und zum Schaden anderer durchgeführt werden können, erst innerhalb des Mediums der kooperativen Kommunikation möglich werden. Der menschliche ‚Egoismus‘ ist gerade nicht ‚egozentrisch‘, sondern intrinsisch sozial. Der bei Tomasello drohenden „Stockwerk-anthropologie“ (Jung 2009, S. 198), die zwischen einem ‚äffisch-egoistischen‘ Erdgeschoss und einem ‚menschlich-kooperativen‘ Obergeschoss unterscheidet, sollte daher das entgegengesetzt werden, was Matthias Jung „Differenzholismus“ nennt (vgl. Jung 2009, S. 6 ff., 54 ff., 197 ff.). Mit den neuen kognitiven und motivationalen Eigenschaften des Menschen ändert sich die Verfasstheit *aller* seiner Handlungen.

Die vorgebrachten Einwände lassen es sinnvoll erscheinen, (mindestens) zwei Begriffe – und damit zwei Ebenen – von ‚Kooperation‘ zu unterscheiden: Erstens, einen sehr weiten Begriff, der ‚Kooperation‘ auf einer anthropologisch basalen Ebene im Sinne der nicht-abweisbaren Einbeziehung in einen geteilten kognitiven Raum versteht. Zweitens, einen Begriff von ‚Kooperation‘, der diese als praktische Zusammenarbeit definiert, wobei diese jeweils unterschiedlich – als ‚erwünscht‘ oder ‚unerwünscht‘, ‚legitim‘ oder ‚illegitim‘ etc. – bewertet werden kann. Wie die Beispiele der Lüge und der Folter zeigen, eröffnet keine der beiden Ebenen ausschließlich normativ erwünschte Verhaltensmöglichkeiten. Vielmehr werden zahlreiche manipulative oder gewaltsame Verhaltensweisen erst auf Grundlage dieser beiden Kooperationsebenen denkbar (im wahrsten Sinne des Wortes).

Vor diesem Hintergrund kann auch einsichtig gemacht werden, dass sich rücksichtsloses Verhalten auf verschiedene Weise ‚parasitär‘ zu den humanspezifischen Formen von Kooperativität verhalten kann. Einerseits können diese beiden Ebenen den rücksichtslosen Handlungen als ‚externe‘ Möglichkeitsbedingungen dienen. So ruht die Lüge auf dem kommunikativen Vertrauen, d.h. auf der Annahme einer praktischen kommunikativen Kooperation, der angelogenen Personen auf, während sich der Folterer der un-

---

51 Meine Kritik betont ‚Tendenzen‘ und ist damit bewusst vorsichtig formuliert. Dies liegt darin begründet, dass meine Vorbehalte auf einer Extrapolation beruhen. Tomasello analysiert die hier betrachteten Phänomene rücksichtslosen Handelns nicht. Würde er dies tun, würde vielleicht auch er die hier vorgeschlagenen konzeptuellen Differenzierungen vornehmen.

abweisbaren kognitiven Kooperation des Folteropfers bedient, um dieses zu quälen. Andererseits ist die kooperative kognitive Geteiltheit auch ‚interne‘ Bedingung rücksichtslosen Handelns. Nur aufgrund der Fähigkeit zur geteilten Intentionalität, zum Verstehen von ‚false beliefs‘ oder zum Nachvollzug von Empfindungen kann der Lügner oder der Folterer erfolgreich sein.

Nehmen wir die hier vorgeschlagenen Unterscheidungen vor, so lassen sich die Einsichten von Tomasellos Arbeiten dazu nutzen, zu einem besseren Verständnis der phylo- und ontogenetischen Entwicklung aller menschlichen Handlungsweisen zu gelangen. Rücksichtsloses Handeln erscheint dann nicht mehr implizit als äffisch und egozentrisch, sondern wird in seiner Humanspezifität erkennbar. Auf diesem Wege kann Tomasellos Theorie zu einem wichtigen Impuls für die soziologische Theoriebildung im Allgemeinen und für eine Soziologie rücksichtslosen Handelns im Besonderen werden.

## Literatur

- Aronson, E. / Wilson, T. D. / Akert, R. M. (2008): *Sozialpsychologie*. München: Beck.
- Baron-Cohen, S. (1997): *Mindblindness. An Essay on Autism and Theory of Mind*. Cambridge, London: MIT Press.
- Bourdieu, P. (2004 [1997]): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buller, D. J. (2006): *Adapting Minds. Evolutionary Psychology and the Persistent Quest for Human Nature*. Cambridge: MIT Press.
- Byrne, R. W. / Whiten, A. (Hg.) (1988a): *Machiavellian Intelligence. Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes, and Humans*. Oxford: Clarendon Press.
- Byrne, R. W. / Whiten, A. (1988b): „The Machiavellian intelligence hypotheses: editorial“. In: Byrne, R. W. / Whiten, A. (Hg.): *Machiavellian Intelligence*. Oxford: Clarendon Press, S. 1–9.
- Call, J. / Tomasello, M. (1999): „A Nonverbal False Belief Task. The Performance of Children and Great Apes“. In: *Child Development* 70(2), S. 381-395.
- Call, J. / Tomasello, M. (2008): „Does the chimpanzee have a theory of mind? 30 years later“. In: *Trends in Cognitive Sciences* 12(5), S. 187-192.
- Cooley, C. H. (2009 [1902/22]): *Human nature and the social order*. 7. Aufl. New Brunswick, NJ: Transaction Publ.
- Deacon, T. W. (1997): *The symbolic species. The co-evolution of language and the brain*. New York: W. W. Norton.
- DeMello, M. (2012): *Animals and society. An introduction to human-animal studies*. New York: Columbia University Press.
- Dewey, J. (2002 [1922]): *Human nature and conduct*. Mineola: Dover Publications.
- Dupré, J. (2003): *Darwin's Legacy. What Evolution Means Today*. Oxford: Oxford University Press.
- Dupuy, J.-P. (2009): *On the Origins of Cognitive Science. The Mechanization of Mind*. Cambridge, Mass: MIT.

- Forster, M. N. (2007): „Menschen und andere Tiere. Über das Verhältnis von Mensch und Tier bei Tomasello“. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55(5), S. 761-767.
- Frick, P. J. / Lahey, B. B. / Loeber, R. u.a. (1993): „Oppositional defiant disorder and conduct disorder: A meta-analytic review of factor analyses and cross-validation in a clinic sample“. In: *Clinical Psychology Review*, 13, 319-340.
- Hare, B. / Call, J. / Tomasello, M. (2006): „Chimpanzees deceive a human competitor by hiding“. In: *Cognition* 101, S. 495-514.
- Haritos-Fatouros, M. (1991): „Die Ausbildung des Folterers. Trainingsprogramme der Obristendiktatur in Griechenland“. In: Reemtsma, J. P. (Hg.) *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*. Hamburg: Junius, S. 73-90.
- Herrmann, E. / Call, J. / Hernández-Lloreda, M. u.a. (2007): „Humans Have Evolved Specialized Skills of Social Cognition: The Cultural Intelligence Hypothesis“. In: *Science* 317, S. 1360-1366.
- Hettlage, R. (Hg.) (2003a): *Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Hettlage, R. (2003b): „Vom Leben in der Lügengesellschaft“. In: Ders. (Hg.): *Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen*. Konstanz: UVK, S. 9-49.
- Humphrey, N. K. (1988 [1976]): „The social function of intellect“. In: Byrne, R. W. / Whiten, A. (Hg.): *Machiavellian Intelligence. Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes, and Humans*. Oxford: Clarendon Press, S. 13-26.
- Inheteen, K. (2011): „Towards a Body Sociology of Torture“. In: Trotha, T. von / Rösel, J. (Hg.): *On Cruelty. Sur la cruauté. Über Grausamkeit*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, S. 377-387.
- Joas, H. (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, M. (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*. Berlin: de Gruyter.
- Kaminski, J. / Pitsch, A. / Tomasello, M. (2013): „Dogs steal in the dark“. In: *Animal Cognition* 16(3), S. 385-394.
- Kinzig, J. (2011): „Rückkehr der Folter? Die juristische Debatte über Folter in Deutschland“. In: Trotha, T. von / Rösel, J. (Hg.): *On Cruelty. Sur la cruauté. Über Grausamkeit*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, S. 401-418.
- Krais, B. (2008): „Zur Funktionsweise von Herrschaft in der Moderne. Soziale Ordnungen, symbolische Gewalt, gesellschaftliche Kontrolle“, in: Schmidt, R. / Woltersdorff, V. (Hg.): *Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*. Konstanz: UVK, S. 45-58.
- Lukesch, H. (2003): „Erkennbarkeit der Lüge. Alltagstheorien und empirische Befunde“. In: Mayer, M. (Hg.): *Kulturen der Lüge*. Köln u.a.: Böhlau, S. 121-149.
- Mead, G. H. (1967 [1934]): *Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Hg. v. C. Morris. Chicago: The University of Chicago Press.
- Millie, A. (2009): *Anti-Social Behavior*. Maidenhead: Open University Press.
- Mithen, S. (1998): *The Prehistory of the Mind. A Search for the Origins of Art, Religion and Science*. London: Phoenix.
- Moll, H. / Tomasello, M. (2007): „Cooperation and human cognition: The Vygotskian intelligence hypothesis“. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 362(1480), S. 639-648.
- Nungesser, F. (2010): „Michael Tomasello: Auf experimentalpsychologischem Wege zu einer kognitiven Kulturtheorie“. In: Moebius, S. / Quadflieg, D. (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. 2. erw. und überarb. Auflage. Wiesbaden: VS, S. 671-682

- Nungesser, F. (2012): „Three Dimensions of the Sociality of Action. Some Reflections Based on the Cultural Psychology of Michael Tomasello and Sociological Pragmatism“. In: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* IV(1), S. 178-207
- Nungesser, F. (2014): „Kognitionswissenschaftliche Sozial- und Kulturtheorien. Eine Bereicherung für die Kulturosoziologie des 21. Jahrhunderts? Ein pugilistischer Versuch“. In: Fischer, J. / Moebius, S. (Hg.): *Kulturosoziologie im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer VS, S. 28-37.
- Nungesser, F. (2016): „Mead Meets Tomasello: Pragmatism, the Cognitive Sciences, and the Origins of Human Communication and Sociality“. In: Huebner, D. / Joas, H. (Hg.): *The Timeliness of George Herbert Mead*. Chicago: University of Chicago Press, (i.E.).
- Ottermann, R. (2000): *Soziologie des Betrugs*. Hamburg: Kovač.
- Peter, L. (2011): „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36(4), S. 11–31.
- Peters, E. (1996): *Torture*. Expanded Edition. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Pettenkofer, A. (2013): „Das soziale Selbst und die Macht der Struktur. Mead und das Mikro-Makro-Problem“. In: Nungesser, F. / Ofner, F. (Hg.): *Potentiale einer pragmatistischen Sozialtheorie. Beiträge anlässlich des 150. Geburtstags von George Herbert Mead*. Sonderband der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)*. Wiesbaden: Springer VS, S. 73-95.
- Pettenkofer, A. (2014): „Der Blick des stigmatisierten Aufsteigers. Goffman über hierarchische Interaktion und aufgenötigte Perspektivübernahme“. In: Farzin, S. / Laux, H. (Hg.): *Gründungsszenen soziologischer Theorie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 41-53.
- Popitz, H. (1992): *Phänomene der Macht*. 2., stark erw. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Rakoczy, H. / Tomasello, M. (2008): „Kollektive Intentionalität und kulturelle Entwicklung“. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56(3), S. 401-410.
- Reemtsma, J. P. (Hg.) (1991a): *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*. Hamburg: Junius.
- Reemtsma, J. P. (1991b): „„Wir sind alles für dich!“ An Stelle einer Einleitung: Skizze eines Forschungsprogramms“. In: Reemtsma, J. P. (Hg.): *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*. Hamburg: Junius, S. 7-23.
- Reemtsma, J. P. (1991c): „Zur politischen Semantik des Begriffs ‚Folter‘“. In: Reemtsma, J. P. (Hg.): *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*. Hamburg: Junius, S. 239-263.
- Reemtsma, J. P. (2013): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schmid, J. (2003): „Über Techniken, andere hinters Licht zu führen. Sozialpsychologische Einblicke in das Repertoire von Täuschungen und Verzerrungen“. In: Hettlage, R. (Hg.): *Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 51-64.
- Schüler, S. (2012): *Religion, Kognition, Evolution. Eine religionswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Cognitive Science of Religion*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Simmel, G. (1992 [1899]): „Zur Psychologie und Soziologie der Lüge“. In: Ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1894-1900*. Hg. von H.-J. Dahme und D. P. Frisby. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 406-419.
- Simmel, G. (2006 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sofsky, W. (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Talwar, V. / Gordon, H. M. / Lee, K. (2007): „Lying in the Elementary School Years. Verbal Deception and Its Relations to Second-Order Belief Understanding“. In: *Developmental Psychology* 43(3), S. 804-810.
- Tomasello, M. (1995): „Language is Not an Instinct“. In: *Cognitive Development*, 10, S. 131-156.
- Tomasello, M. (1999): *The Cultural Origins of Human Cognition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Tomasello, M. (2006a [1999]): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tomasello, M. (2006b), „Why Don't Apes Point?“ In: Enfield, N. J. / Levinson, S. C. (Hg.): *Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction*. Oxford: Berg, S. 506-524.
- Tomasello, M. (2008): *Origins of human communication*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Tomasello, M. (2009): *Why We Cooperate. Based on the 2008 Tanner Lectures on Human Values at Stanford*. Cambridge: MIT Press.
- Tomasello, M. (2014): *A Natural History of Human Thinking*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Tomasello, M. / Savage-Rumbaugh, S. / Kruger, A. C., (1993): „Imitative Learning of Actions on Objects by Children, Chimpanzees, and Enculturated Chimpanzees“. In: *Child Development* 64(6), S. 1688-1705.
- Tomasello, M. / Call, J. (1997): *Primate cognition*. New York: Oxford University Press.
- Tomasello, M. / Rakoczy, H. (2003): „What Makes Human Cognition Unique? From Individual to Shared to Collective Intentionality“. In: *Mind & Language* 18(2), S. 121-147.
- Tomasello, M. / Call, J. / Hare, B. (2003): „Chimpanzees understand psychological states – the question is which ones and to what extent“. In: *Trends in Cognitive Sciences* 7(4), S. 153-156.
- Tomasello, M. / Carpenter, M. u.a. (2005): „Understanding and sharing intentions: The origins of cultural cognition“. In: *Behavioral and Brain Science* S. 28, S. 675-691.
- Tomasello, M. / Carpenter, M. (2007): „Shared Intentionality“. In: *Developmental Science* 10(1), S. 121-125.
- Tooby, J. / Cosmides, L. (1992): „The Psychological Foundations of Culture“. In: Barkow, J. H. / Cosmides, L. / Tooby, J. (Hg.): *The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*. New York: Oxford University Press, S. 19-136.
- Tooby, J. / Cosmides, L. (2005): „Conceptual Foundations of Evolutionary Psychology“. In: Buss D. M. (Hg.): *The Handbook of Evolutionary Psychology*. Hoboken: John Wiley & Sons, S. 5-67.
- Trotha, T. von (Hg.) (1997a): *Soziologie der Gewalt*. Sonderheft 37/1997 der KZfSS. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Trotha, T. von (1997b): „Zur Soziologie der Gewalt“. In: Trotha, T. von (Hg.): *Soziologie der Gewalt*. Sonderheft 37/1997 der KZfSS. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-56.
- Trotha, T. von (2010): „Wir sind Gott“. Zur Anthropologie der Grausamkeit“. In: Honer, A. / Meuser, M. / Pfadenhauer, M. (Hg.): *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler. Ronald Hitzler zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: VS, S. 75-89.
- Trotha, T. von (2011): „On Cruelty. Conceptual Considerations and the Summary of an Interdisciplinary Debate“. In: Trotha, T. von / Rösel, J. (Hg.) (2011): *On Cruelty. Sur la cruauté. Über Grausamkeit*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, S. 1-67.
- Trotha, T. von / Rösel, J. (Hg.) (2011): *On Cruelty. Sur la cruauté. Über Grausamkeit*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Urchs, M. (2002): *Machine, Körper, Geist. Eine Einführung in die Kognitionswissenschaft*. Frankfurt am Main: Klostermann.

- Utz, R. (1997): *Soziologie der Intrige. Der geheime Streit in der Triade, empirisch untersucht an drei historischen Fällen*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Vygotsky, L. S. (1978 [1930-35]): *Mind in Society. The Development of Higher Psychological Processes*. Hg. von M. Cole et al. Cambridge: Harvard University Press.
- Waal, F. de (1988): „Chimpanzee politics“. In: Byrne, R. W. / Whiten, A. (Hg.) (1988a): *Machiavellian Intelligence. Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes, and Humans*. Oxford: Clarendon Press, S. 122–131.
- Waal, F. de (2005): *Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind*. München/Wien: Hanser.
- Whiten, A. / Byrne, R. W. (1988): „The manipulation of attention in primate tactical deception“. In: Byrne, R. W. / Whiten, A. (Hg.): *Machiavellian Intelligence. Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes, and Humans*. Oxford: Clarendon Press, S. 211-223.
- Wimmer, Heinz/Perner, Josef (1983): „Beliefs about beliefs. Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception“. In: *Cognition*, 13, S. 103-128.